Theokritos, Bion und Moschos.

Deutsch

im Versmaße der Urschrift

von

Dr. E. Mörike

und

F. Notter.

Stuttgart und Leipzig.

Verlag von Wilhelm Nübling.

Vorwort.

In der hier vorliegenden Uebersetzung Theokrit's sind elf Gedichte, nämlich Idyll I, II, III, IV, V, VI, XI, XIV, XV, XVI und XXVIII b, von dem Unterzeichneten bearbeitet worden.

Ich würde zu Rechtfertigung meines kleinen Beitrags, von welchem ich wahrlich so bescheiden denke, als man nur wünschen mag, gewiß nicht viele Worte machen, wenn sich nur überall Alles von selber verstünde.

Durch meine frühere Beschäftigung mit diesem Dichter, behufs einer klassischen Blumenlese für nicht gelehrte Leser *), waren mir die ältern und neuern Uebersetzer zumeist genau bekannt. Bindemann (1797), Voß (1808), Witter (1819) und Naumann (1828), — Jeder hat sein besonderes Verdienst. Voß bleibt in mancher Beziehung musterhaft, doch ist er mehr durch Kraft als Anmuth ausgezeichnet; hinsichtlich des natürlichen Ausdrucks hat der mit Unrecht fast vergessene Bindemann unstreitig einen Vorzug vor ihm.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, auf einer bestimmten Stufe der Sprachentwicklung, die Uebersetzung eines Dichters sich nicht in infinitum steigern, oder beliebig oft und stets in gleichem Grade gut variiren läßt, ja daß manche Stelle, wo nicht Alles, eigentlich nur Einmal gut gegeben werden kann. Zu einer guten Verdeutschung eines Dichters

---

*) Stuttgart, bei E. Schweizerbart, 1840. Erstes Bändchen.

aber, wie der unsrige, gehört, vornehmlich bei dem gegenwärtigen, für das allgemeine Publikum bestimmten Unternehmen, neben der Richtigkeit und Treue, ohne Zweifel eine dem deutschen Sprachgeist homogene, gefällige Form, wobei man lieber an der äußersten Strenge der Metrik etwas nachläßt, als daß man den natürlichen Vortrag preisgibt und dazu regelrechte, aber harte und gezwungene Verse liefert. Ist nun, wie ich mich gründlich überzeugte, von den bisherigen Verdeutschern Theokrit's in Einzelnheiten oder stellenweise das erreichbare Maß des Geforderten wirklich zum großen Theil erreicht, so daß diese Stellen im Wesentlichen auf keine andere Art eben so gut, geschweige besser ausgedrückt werden können — eine Behauptung, die lediglich nur durch die That widerlegt werden will —, was liegt alsdann näher, und, sofern es ohne Kränkung fremder Eigenthumsrechte geschehen kann, was ist vernünftiger, als das durch Meisterhand bereits Gewonnene bei einer neuen Bearbeitung ganz unbefangen zu nutzen und den Werth desselben durch weitere Ausbildung und Ergänzung nach besten Kräften zu erhöhen? Um der Prätention der Neuheit willen das Gute und Vortreffliche mehr oder weniger ignoriren, es künstlich umgehen und offenbar Geringeres geben, hieße geradezu die gute Sache aufopfern und das Vertrauen des Publikums täuschen.

Dessen ungeachtet wird mein Grundsatz vermuthlich Widerspruch finden. Diese Aussicht und der geringe Dank, der überhaupt auf solchem Wege zu erholen ist, bestimmte mich, die Einladung zum Theokrit im Anfang abzulehnen. Zuletzt entschloß ich mich, mit einer Probe des fraglichen Verfahrens, von dem ich eine ähnliche schon früher in der erwähnten Auswahl klassischer Gedichte mitgetheilt, meinen guten Willen wenigstens zu zeigen.

Es kommen hier von den genannten Uebersetzern zunächst nur Voß und Bindemann in Betracht. Die schätzbaren Arbeiten Witter's und Naumann's bekam ich leider zum zweitenmale nicht mehr zur Hand. Da sie jedoch für jene Blumenlese seiner Zeit gleichfalls verglichen worden sind, so kann

möglicherweise aus dieser auch Ein und Anderes, was ihnen angehört, in gegenwärtige Bearbeitung übergegangen sein. Von den beiden ältern Vorgängern habe ich nun allerdings, so weit ich sie nach sorgfältiger Prüfung unübertreffbar fand, den freiesten Gebrauch gemacht. Indessen der Bequemlichkeit wird man mich wohl bei näherer Betrachtung schwerlich anklagen. Der Kundige weiß aus Erfahrung, wie viel Nachdenken und Geduld sich häufig schon in einer kleinen Verbesserung verbirgt, von andern augenfälligern Beweisen selbstständiger Bemühung nicht zu reden. Bemerkt sei nur, daß beide Uebersetzer im einen Stücke mehr als in dem andern zu wünschen übrig ließen. In den Chariten, den Syrakuserinnen z. B. waren sie glücklicher als in den Hirten oder in Komatas und Lakon; wie überhaupt in naiven und derben Gedichten der letzteren Art gewöhnlich Ton und Ausdruck, besonders bei Voß, verfehlt ist.

Hin und wieder habe ich mir kleine Freiheiten gegen den Buchstaben erlaubt, die einer Entschuldigung wohl kaum bedürfen werden. So trug ich Id. I, V. 15 kein Bedenken, die rein formale melische Wiederholung auf eine andere Stelle des Verses zu verlegen. So wird Id. XV, V. 26 durch Zuthat eines Wortes — Sey's — der zweifelhafte Sinn dahin entschieden, daß sich die vielbeschäftigte Praxinoa ironisch zu den „Müssigen“ rechnet, indem sie das Sprichwort etwa mit jener Miene liebenswürdigen Leichtsinns anführt, womit sich Jemand zu einer kleinen Extravaganz entschlossen zeigt. Ganz eben so gut kann freilich jene Redensart in Praxinoa's Mund auch so verstanden werden: „du Gorgo hast immer Zeit genug für Vergnügungen übrig“; doch wird vielleicht das Erstere im Lesen geschwinder einleuchten. — Der gleiche Kunstgriff kehrt im Nächstfolgenden wieder, wo Hermann's scharfsinnige Textverbesserung und Erklärung aufgenommen ist, nur daß ich den Moment, in welchem die bestürzte Magd die Seife statt des Wassers bringt, nicht erst zwischen V. 29 und 30, sondern zwischen den beiden Sätzen φέρε θᾶσσον ὕδωρ und ὕδατος πρότερον δεῖ annehme; damit jedoch die

Handlung augenblicklich klar sei, schien es nöthig, ein im Original nicht enthaltenes Nein einzuschalten. — Jd. XXVIII ist in der zweiten und darum etwas freiern Uebertragung ἠλακάτη nach Voßens Beispiel als Spindel genommen. — Wenn ich Jd. II, V. 83 bei ἐτάκετο die Vorstellung des Plötzlichen ausdrücklich hinzugefügt habe, so möge man hier und in ähnlichem Andern nicht etwa einen bloßen Nothbehelf zu Ausfüllung des Verses erblicken. — Mich hat bei dergleichen die Rücksicht geleitet, daß diese Sammlung von alten Autoren insbesondere auch für den rein genießenden Leser bestimmt ist.

Seite 38, V. 138 lese man vertrauend, statt gewonnen.
„ 46, „ 33 „ „ an Gras, statt am.

Mörike.

Ich habe, soweit ich mich an der Uebersetzung betheiligt, den Worten meines Freundes nicht viel beizufügen. Die Uebertragung folgender theokritischen Idylle: VII, VIII, IX, X, XII, XIII, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI, XXII, XXIII, XXIV, XXV, XXVI, XXVII, XXVIII a und XXIX, im Ganzen also eher derjenigen Stücke, deren Abstammung von Theokrit mehr oder minder angezweifelt worden ist, ferner die Uebertragung sämmtlicher theokritischen Epigramme und des Fragmentes aus der Berenike, endlich die Uebertragung sämmtlicher Gedichte von Bion und Moschos rührt von mir her.

Weit seltener als durch meinen verehrten Mitarbeiter ist durch mich Gebrauch von der Freiheit gemacht worden, diesen oder jenen mir gelungen scheinenden Vers aus einer frühern Uebersetzung in die meinige aufzunehmen, nicht weil ich das, was ich zu liefern im Stande bin, für besser gehalten hätte, als das, was die, zum Theil hoch gefeierten, Vorgänger geleistet, sondern weil ich der Ansicht war, Jeder müsse die eigene Kraft versuchen, soweit es ihm immer möglich sei, und die einzelne Persönlichkeit habe hierin wie ihre besondern Pflichten, so auch ihre besondern Rechte. Vier oder fünfmal jedoch schien auch mir Voß — seine Uebersetzung ist die einzige, die ich bei meiner Arbeit grundsätzlich verglich — diesen oder jenen Ausdruck so unübertrefflich wiedergegeben zu haben, daß es ein eben so kindisches als vergebliches Bemühen gewesen wäre, den seinigen durch einen auch nur entfernt gleichkommenden ersetzen zu wollen. Was meine Leistungen in Bezug auf das Metrum betrifft, so fürchte ich sehr, trotz aller

angewandten Mühe, den Forderungen, welche man neuerer Zeit in dieser Hinsicht stellt, keineswegs gerecht worden zu sein, glaube aber andrerseits, daß selbst die genaueste Einhaltung jener Anforderungen für den größten Theil der Leser bedeutungslos bliebe, da auch das feinst gebildete deutsche Ohr, so lange ihm die antiken Sylbenmaße fremd bleiben, d. h. so lang es statt der natürlichen Richtung nicht eine künstliche bekommt, den Werth der Sylben weit mehr nach dem Accent, als nach der Quantität empfinden und bestimmen wird. Wäre dieß nicht der Fall, so würde z. B. Göthe, in dessen Seele die Klanggesetze unserer Sprache lebendig geworden sind, wie kaum in irgend einem Andern seines Volkes, — er, dessen ganz einfache, häufig noch den Jünglingsjahren angehörende Lieder und Romanzen einen Zauber von Wohllaut athmen, hinter welchem die höchsten, mit Recht bewunderten Anstrengungen bewußter und gesuchter Kunst des Klanges in manchen spätern Dichtern endlich eben doch zurückbleiben, keine Hexameter gemacht haben, wie er sie gemacht hat.

In der Einleitung war ich bemüht, sowohl von dem, was die Alten unter bukolischem Gedicht verstanden, als von dem Charakter der drei sog. bukolischen Dichter der Griechen ein möglichst lebendiges, nicht bloß dem Kenner der antiken Schriften verständliches Bild zu geben.

Was endlich die, sämmtlich von mir verfaßten, Anmerkungen betrifft, so mußten dieselben dem Charakter der Sammlung gemäß, welcher diese Uebersetzung einverleibt wird, auf das kleinste Maß beschränkt werden, und es blieb für die Rechtfertigung der gewählten Lesarten — freilich ein überreiches Thema bei dem so verdorbenen Texte der Bukoliker — leider kein Raum übrig.

Notter.

Theokrit's Idyllen.

Uebersetzt von Mörike und Notter.

Einleitung.

Sicilien, das reizende, fruchtbare Eiland im Mittelmeer, einerseits durch Heiterkeit, Beobachtungsgabe, Witz und Redefluß seiner Bewohner, soweit dieselben griechischer Abkunft, ausgezeichnet *), andrerseits, wie ohne selbstständige Geschichte als Ganzes und ohne Nationalcharakter im Großen, so die Mutter nur sehr wenig wahrhaft hoher, selbstständiger Dichter, (etwa des Stesichoros **) und, falls man diesen hieher zählen will, des Didaktikers Empedokles) — Sicilien ist die Heimat des griechischen Hirtengesangs und des Theokrit, der jenen Gesang zuerst zur gebildeten Poesie erhob und zuerst in die Form des Idylls brachte. Es wird jedoch keineswegs leicht zu bestimmen, was die Alten seit Theokrit unter Hirtengesang oder bukolischem Liede (von Bukolos, der Kuhhirt, Rinderhirt), und wiederum was sie unter Idyll (Eidyllion), einer Dichtungsart, welcher bei den Neuern ein fester Begriff unterliegt, verstanden haben, mithin ob alle theokritischen Poesien, unter denen wir Modernen bei-

*) Cicero Verr. IV, 43: Nunquam tam male est Siculis, quin aliquid facete et commode dicant. Divin. in Caec. 9: Ut est hominum genus nimis acutum et suspiciosum. Or. II, 54. Inveni autem ridicula et salsa multa Graecorum. nam et Siculi in eo genere . . . . . . excellunt. Cälius bei Quintilian VI, 3, 41: Siculi quidem ut sunt lascivi et dicaces.

**) Cicero sagt von ihm Verr. II, 35: Et est et fuit tota Graecia summo propter ingenium honore et nomine.

nahe die Hälfte nicht zum Idyll, und fast zwei Drittel nicht zu derjenigen Unterart desselben, die wir Hirtengedicht nennen, zählen würden, von den Alten zum Idyll und wiederum zum Hirtengedichte gerechnet worden. Nicht minder schwierig ist die Beantwortung der vielfach aufgeworfenen Frage, ob alle unter dem Gesammtnamen Theokrits auf uns gekommenen, vielleicht bereits den Alten als Theile dieser Sammlung bekannt gewesenen Poesien deßhalb auch wirklich von jenem Dichter herrühren.

Mag das erst nach Theokrit, wahrscheinlich durch einen Grammatiker aufgekommene Wort Idyll anfangs Bildchen *), oder mag es, wie Wissowa will **), Miscellen, vermischte Gedichte bedeutet haben und folglich damals eigentlich nur im Plural üblich gewesen sein, jedenfalls bezeichnete es ursprünglich nicht das bukolische Gedicht, wie schon der den griechischen Prolegomenen zu unserem Dichter entnommene Ausdruck: „Theokrit's bukolische Idyllen" andeutet, da diese Worte, falls Identität zwischen beiden Begriffen stattgefunden, vernünftiger Weise nicht gebraucht werden konnten. Ueberdieß gienge der Unterschied, selbst wenn das Wort bukolisches Gedicht ganz das bezeichnen würde, was wir Neuern unter Hirtengedicht verstehen, aus der Sache selbst hervor, da sich keineswegs bloß das Treiben der Hirten zu einzelnen „Bildchen" hergibt, oder in „vermischten Gedichten" besungen werden kann. Aber der Ausdruck Hirtenlied, so wie ihn Theokrit und dessen nächste Nachfolger, Bion und Moschos gebrauchen, scheint denselben, wenn sie ihn mitunter auch in unsrem modernen Sinne anwenden, zunächst gar nicht ein Gedicht, worin Wesen und Thun der Hirten geschildert wird, sondern ein Gedicht zu bedeuten, worin die eigenthümliche Form des ursprünglich von wirklichen Hirten ausgegangenen Gesanges beobachtet, oder vielmehr in veredelter Art nachgebildet war, so daß Poesien, die mit dem Hirtenleben, ja mit dem Volksleben überhaupt

*) Εἰδύλλιον als Diminutiv von εἶδος, Gestalt, Bild, wie ἐπύλλιον, Liedchen, von ἔπος.

**) Theocritus Theocriteus, sive idyll. Theocr. suspect. vindiciae. Scrips. Augustin. Wissowa. MDCCCXXVIII. pag. 17.

lediglich nichts zu thun haben, zu den bukolischen gezählt wurden, wie z. B. die Todesfeier des Adonis von Bion oder das Trauerlied auf Bion von Moschos, oder wie Virgil in der zehnten Ekloge, V. 50 f. den Gallus sagen läßt:

> Ibo, et Chalcidico quae sunt mihi condita versu
> Carmina, pastoris Siculi modulabor avena,

obwohl diese Gedichte, Nachbildungen der entlegenen und von Cicero *) dunkel gescholtenen Fabeln des Euphorion von Chalkis, ohne Zweifel nichts weniger als eine Hirtenwelt zum Gegenstande hatten. Diese Form, die man ihrem Hauptcharakter nach eine musikalische nennen kann, spricht sich zunächst in dem Gebrauche des Refrains (Intercalarverses), wie wir ihn in Theokrit's erstem und zweitem, in Bion's erstem und Moschos drittem Idyll finden, so wie in den entschiedenen Absätzen oder Gliederungen aus, worein einzelne Gedichte auch ohne Zwischentritt eines Refrains zerfallen, wie z. B. die beiden Lieder an Amaryllis in Id. III, V. 6—36 und 40—51, wie fast der ganze, zum Theil aus Gesang bestehende Dialog des Id. V, wie die beiden Gesänge in Id. X, V. 24—37 und 42—55, u. s. w. Die Responsion, d. h. die korrespondirende Zeilenzahl der einander zunächst stehenden Absätze, läßt sich meistens ziemlich genau nachweisen, scheint aber hie und da durch die Abschreiber etwas verrückt worden zu sein, und es ist bis jetzt noch nicht in allen Stellen gelungen, die Ordnung völlig herzustellen, so deutlich sich auch eine solche als ursprünglich vorhanden gewesen zu erkennen gibt. Wir haben uns über die Responsion der durch einen Intercalarvers geschiedenen Absätze des Trauerliedes auf Daphnis in der Anmerkung zu Id. I, V. 70, und ebenso über die Responsion der des Intercalarverses entbehrenden zwei Lieder auf Amaryllis in der Anmerkung zu Id. III, V. 6 und 40 des Weitern ausgesprochen, indem sowohl in Bezug auf jenen Trauergesang, als auf die Liebesklage an Amaryllis die genaue Herstellung der Strophen einigen Schwierigkeiten unterliegt. Von selbst in die Augen fällt dagegen die Responsion z. B. in Id. II. Hier beginnt der bei V. 17 anhebende Zaubergesang mit

*) De divin. II, 64. Tusc. III, 19.

8 vierzeiligen, jedesmal durch den Refrain von einander geschiedenen Strophen; von V. 57 schließen sich diesen vierzeiligen 13 fünfzeilige Absätze, wiederum je durch den Intercalarvers von einander gesondert, bis zu V. 134 an, worauf nach noch einmal wiederholtem Refrain das Ganze ohne einzelne Gliederungen vollends bis zu Ende geht. — In Id. V beginnt das Gespräch der beiden Hirten mit 2 zweizeiligen Absätzen (V. 1—4), worauf 8 dreizeilige (V. 5—30) folgen, die nur Einmal (V. 23—24) durch einen zweizeiligen unterbrochen werden. An diese schließen sich 2 vierzeilige (V. 31—38), worauf 3 zweizeilige (V. 39—44), dann 3 fünfzeilige (V. 45—59), 2 dreizeilige (V. 60—65), 2 vierzeilige (V. 66—73, mit Einschluß des durch den Dialog unterbrochenen V. 66) und endlich 32 zweizeilige folgen (V. 74—137), welche von V. 80 an den eigentlichen Gesang der beiden Wettstreiter bilden. Mit V. 138 ergreift der Schiedsrichter Morson das Wort, und der Sieger macht v. 141—150 Bemerkungen, die nicht mehr zum Gesange gehören. — In Id. X zerfällt der Gesang des Battos (V. 24—37) in sieben, derjenige des Milon (V. 42—55) ebenfalls in sieben zweizeilige Strophen. — Sodann ist zu jener Form zu rechnen die offenbar um des musikalischen Eindrucks willen häufig vorkommende Wiederholung einzelner Worte und des Wortsatzes in der gleichen Zeile, oder in zwei unmittelbar auf einander folgenden, mitunter auch in zwei einander etwas ferner stehenden Zeilen. Z. B. in Id. IX, 19, 20:

Und das Gekrös kocht mir in den Gluten der Eich', in den Gluten
Knattert die trockene Buche;

oder in Id. XI, 22, 23:

Stets so kommst du zurück, wann der süße Schlaf mich gefesselt,
Schnell dann eilst du hinweg, wann der süße Schlaf mich gelöset;

ebenso in Id. VIII, 28, 29:

Und ihn riefen die Knaben, es kam sie vernehmend der Geißhirt,
Und nun sangen die Knaben, und gern war Richter der Geißhirt.

Zuweilen jedoch folgen die Verse verwandten Inhalts in so großen Zwischenräumen, daß ihre gleichartige Natur dem Ohr an sich nicht mehr faßbar ist; sie stehen dann aber jedesmal an so bedeutender Stelle, daß die Wirkung auf die Einbildungskraft um so stärker wird, und Wiederholung eines Eindrucks auf die letztere kann unser Inneres

so liederhaft berühren als Wiederholung eines Eindrucks auf das erstere. So lautet z. B. in der achten Idylle der schon angeführte 29. V.:

Und nun sangen die Knaben, und gern war Richter der Geißhirt.

Diesem korrespondirt der 80. V.:

Also sangen die Knaben, und also sprach nun der Geißhirt.

An andern Orten ist in unmittelbarer Nähe nicht das gleiche Wort, sondern ein anklingendes wiederholt, und es entstehen absichtliche Assonanzen oder Alliterationen, wie z. B. Id. VII, 99:

οἶδεν Ἄριστις,
Ἐσθλὸς ἀνὴρ, μέγ' ἄριστος.

Ja völlige Reime treten hervor z. B. III, 12, 13:

. . . . αἴθε γενοίμαν
Ἁ βομβεῦσα μέλισσα, καὶ ἐς τεὸν ἄντρον ἱκοίμαν

und Id. VIII, 61:

Ταῦτα μὲν ὦν δι' ἀμοιβαίων οἱ παῖδες ἄεισαν.

u. s. f.

Des Weitern ist hieher zu zählen die vorherrschende Milderung des Hexameter durch die sog. bukolische Tetrapodie, d. h. die häufige Cäsur nach dem vierten Fuße, wodurch sich der Vers dem Tone nach in einen Tetrameter und einen Dimeter auflösen läßt, damit andeutend, daß er ohne Zweifel einem abwechselnd aus einer langen und einer kurzen Zeile zusammengesetzten Liede der wirklichen Hirten nachgebildet worden, z. B. Id. V, 124, 125.

Ströme für Wasser mir Milch, o Himera;
Und du, o Krathis,
Walle mit purpurnem Wein; ja Frucht auch
Trage das Sumpfkraut.

Eben so häufig und am unbestreitbarsten auf Nachbildung eines wirklichen Hirtenbrauches hinweisend ist die Form des Wechselgesanges (ἀμοιβαίαν ὑπελάμβανε Δάφνιος ἀοιδὰν Βωκολικὰν, wie es Id. VIII, 31, ταῦτα μὲν ὦν δι' ἀμοιβαίων οἱ παῖδες ἄεισαν, wie es ebend. 61 heißt). — In solchen Wechselgesängen tritt dann jene dem Ohr gefällige Wiederholung von Klang und Konstruktion, jene dem Sinn für innere Melodie schmeichelnde Wiederkehr oder Symmetrie der Ideen, die, selbst wenn sie auf keine Verwandtschaft

der Töne gestützt ist, in der Seele gleichwohl den musikalischen, auf Auseinandergehen und Wiederfinden gegründeten Eindruck des Liedes macht, besonders stark hervor. Hie und da wiederholt sich ein ganzer, ja mehrere Verse wörtlich mit nur ganz leichter Abweichung, wie z. B. in Id. VIII, 18 ff.:

Eine Syring', neunstimmig, gemacht von mir selber, besitz' ich,
Unten so gleich als oben, gekittet mit weißestem Wachse.
. . . .
Eine Syring', neunstimmig, besitze fürwahr auch ich selber,
Unten so gleich als oben, gekittet mit weißestem Wachse.

Gewöhnlich jedoch ist die Wiederholung zwar nicht so wörtlich, aber in der Regel immer, bald mehr, bald minder fühlbar, und zwar pflegt der zweite Sänger nicht nur das, was der erste im Allgemeinen vorgetragen, unter schicklichen Variationen abermals am Hörer vorüber zu führen, sondern häufig entsprechen selbst die Tetrameter des Nachfolgers in Klang und Bild, in einzelnen Wörtern und Wortfügungen, denen des Vorgängers, noch mehr aber, als bedeutender in's Ohr fallend und stärker auf die Phantasie wirkend, die den Vers schließenden Dimeter des Erstern denen des Letztern. So lautet in Id. V, 126, 127 die Erwiederung des zweiten Sängers auf die Seite 5 angeführten Verse, wenn man seine Worte in Tetrameter und Dimeter auflöst:

Ströme mir auch Sybaritis von Honige;
Dann, wenn es taget,
Schöpfe für Wasser das Mädchen die seimige
Wab' in den Eimer.

Hier wiederholen sich in den langen Versen des Originals neben der Idee auch die einzelnen Worte ῥείτω und ὕδατος, in den kurzen aber herrschen überdieß auf eine dem Ohr sehr fühlbare Weise die Konsonanten k und r vor; es ist entschiedene Alliteration da.

Und so ist es denn wirklich, als hätten, wenn Theokrit selbst nicht beweisbar, doch die Zeitgenossen und Kunstverwandten desselben den Ausdruck bukolisch mitunter bloß darauf bezogen, daß ein Gedicht, hab' es auch seinem Inhalte nach die Hirtenwelt auf keine Weise zum Gegenstand gehabt, vermöge seiner äußerlichen Form geeignet war, zum Klang der von unserem Dichter und seinen unmittelbaren Nachfolgern so unzähligemal erwähnten Hirtenflöte, Syrinx,

vorgetragen zu werden. So z. B. wenn Moschos, von welchem kein einziges, wirklich das Leben und Wesen der Hirten berührendes Stück auf uns gekommen ist oder von den Alten auch nur erwähnt wird, in dem Trauerlied auf Bion sich selbst (V. 107) „in dem Hirtengesange nicht unkundig" nennt; oder wenn er den Bion, der freilich nach des Sängers eigener Aeußerung (V. 87) „Hirten nur brachte zu Klang und weidete singend die Heerde", in dessen uns noch erhaltenen Gedichten aber eben so wenig, als in denjenigen von Moschos, ein Hirte auftritt oder besungen wird, vorzugsweise und ausschließlich als Hirtendichter, *βωκόλον* (V. 11), bezeichnet, und von seiner Hirtenflöte spricht (V. 54, 88). Nicht so Theokrit selbst: wo immer er den Ausdruck bukolisches Lied gebraucht, in Id. I, 20, 64, 70, 73 rc., Id. VII, 49, VIII, 32, IX, 28, Epigr. II, 2, versteht er darunter einen wirklich von Hirten gesungenen, mehr oder minder in der Hirtenwelt spielenden Gesang. Ueberdieß haben auch seine übrigen Gedichte, für welche jene Bezeichnung nicht ausdrücklich von ihm gebraucht wird, sehr häufig Hirten zum Gegenstande, oder wenn nicht Hirten, doch solche Personen, deren Lebenskreis demjenigen der Hirten ungefähr gleich, oder wenigstens nicht allzuhoch über ihnen steht: Schnitter, Fischer, Handwerkerfrauen, kurz Menschen aus dem Volk. Es scheint also, Theokrit habe sich unter bukolischem Gedicht ein solches gedacht, das einerseits den musikalischen Charakter des wirklichen Hirtengesanges an sich trägt (daher er der begleitenden Syrinx überall gedenkt), während es andrerseits sich in der Welt der Hirten oder doch in einer dieser einigermaßen ähnlichen bewegt.

Hiemit sind wir bei dem zweiten Punkte unserer Untersuchung angelangt. Unter dem Ausdruck Idyll, — „Bildchen", wie wir, Wissowa's Interpretation auf sich beruhen lassend, mit fast allen andern Erklärern das Wort deuten — verstanden die ersten Schöpfer dieses Terminus höchst wahrscheinlich die zu „Kunstwerken abgerundeten Bilder des Volkslebens" *), welche den Inhalt eines Theils der theokritischen Gedichte ausmachen, Bilder, unter denen Schilderungen der Hirten am häufigsten vorkommen. Dieselben sind, den

*) S. Bernhardy's Grundriß der griech. Literatur. II. S. 927.

Prolegomenen zufolge, den Mimen des Syrakusers Sophron nachgeahmt, welcher hier die Gewohnheiten, die Denk- und Redeweise der niedern Stände mit frischen, lebhaften Farben, aber breitem Pinsel zur Anschauung gebracht hatte. Ton und Ausdruck in ihnen war demgemäß „grobkörnig, aber treffend und gewählt, mit einer Fülle von Sprüchwörtern, scherzhaften Wendungen und Späßen (χάριτες εὐτελεῖς) des gemeinen Mannes gewürzt. Nicht nur die kräftige Zeichnung der Individuen, sondern auch die Lebhaftigkeit und volksthümliche Grazie der Konversation, welche diese Genrebilder zu abgerundeten kleinen Dramen erhob, begründeten den großen Ruf des Künstlers" *). Doch dürfen wir uns deßhalb wohl nicht vorstellen, daß alle dialogisirt gewesen; bisweilen scheint bloß eine einzige Person gesprochen zu haben, wie denn Theokrit's zweites Idyll, die Zaubrerin, das einen ununterbrochenen Monolog bildet, in den Prolegomenen gerade unter denjenigen Stücken genannt wird, die dem Sophron nachgeahmt seien. Vollkommen einem solchen Muster aber entsprechen die uns von Ersterem vorgeführten Charaktere. Mit Ausnahme des 22. Gedichtes, das eigentlich ein Hymnus ist und nur zufällig in die Charaktermalerei überspielt, besteht das Personal seiner Stücke, soweit dieselben wirkliche Lebensschilderungen enthalten, unabänderlich aus Leuten niedern Standes, die als solche eine scharf markirte Aeußerlichkeit darbieten: am häufigsten aus Hirten, dann aus Schnittern, aus Fischern, aus Frauen wohlhabender Handwerker oder Krämer, (15. Jd.), aus einem von heißer Glut des Herzens wie der Phantasie bewegten, aber doch nur den untern Klassen angehörigen Bürgermädchen, dem vollendeten Bilde einer Südländerin dieses Standes, wie sie noch jetzt sind (2. Jd.), aus Soldaten und Landmeiern (14. Jd.); wozu noch die aus solcher Sphäre der Plastik nicht heraustretende scherzhafte Schilderung eines Kyklopen kommt, welchem mitten in seinen jugendlichen Flegeljahren der Unstern passirt, sich in eine zarte Nymphe zu verlieben (11. und 6. Jd., in welch' letzterem jedoch Hirten die wirklich Sprechenden sind). Einmal, im siebten Idyll, wird dieser niedere Stand und der demselben ent-

*) Ebendas. S. 908.

sprechende Umriß der äußern Persönlichkeit sogar mit fühlbarem Zwang herbeigeführt, denn Niemand wird glauben, daß der dort erwähnte Dichter, der so begeistert von dem unerreichbaren Homer spricht und so anmuthig von dem zu Schiff befindlichen Geliebten singt (V. 45 bis 72), im Ernst ein Geißhirt gewesen sei und eine Kleidung getragen habe, wie sie V. 14 ff. beschrieben ist.

Waren es nun diese Bilder, was man ursprünglich unter dem Worte Idyll verstand, so rechtfertigt sich der in den Prolegomenen gebrauchte Ausdruck bukolische Idylle vollkommen, denn alle jene Bildchen aus dem Volksleben sind in die, dem Hirtengesang nachgeahmte musikalische Form gebracht. Da sie jedoch nicht bloß die Form des Hirtenliedes an sich tragen, sondern überdieß meist auch dem Inhalte nach in der Hirtenwelt oder doch in verwandten Sphären spielen, scheinen sie bald aus diesem Grunde nicht minder als aus jenem bukolisch genannt worden zu sein, und obiger Ausdruck kann somit eben so gut vom vorherrschenden Personal, als vom äußerlichen Bau jener Poesien hergenommen sein. Indem nun aber durch Theokrit's Vorgang mit der Idee des Hirtenliedes diejenige eines Bildes aus dem Volksleben immer mehr verschmolz, nahm das Wort bukolisches Gedicht, das, wie wir gesehen, bei Bion und Moschos noch keineswegs dem entspricht, was wir Neueren unter Idyll verstehen, häufig, wenn auch nicht ausschließlich, diesen letztern Begriff an. Wenigstens wird Theokrit von den Alten meistens nur als Bukoliker erwähnt, während aus dem Inhalt ihrer Worte hervorzugehen scheint, daß sie ihn unter dieser Benennung nicht bloß als Verfasser der Hirtengedichte im striktesten Sinn, sondern überhaupt als Verfasser all' derjenigen seiner Poesien bezeichnen wollen, die einen idyllischen Charakter im modernen Sinne tragen. So führt z. B. der unter Kaiser Hadrian lebende Aelianus (nat. an. XV, 19) eine Stelle an, wo unser Dichter als „der Verfasser der Hirtengedichtchen", ὁ τῶν νομευτικῶν παιγνίων συνθέτης, namhaft gemacht wird. Der Ausdruck παιγνίων spricht wohl deutlich dafür, daß er hier als Dichter der εἰδύλλια, der „Bildchen" überhaupt, also z. B. auch der „Zaubrerin", der „Syrakuserinnen" u. s. w., nicht bloß als Verfasser derjenigen Gedichte, die das Hirtenleben darstellen, bezeichnet werden soll. So wird er ferner in den Prolegomenen kurz-

weg „der Dichter der Hirtenlieder“ genannt, und später beigefügt: „er besaß ausgezeichnetes Talent für die bukolische Poesie und gelangte dadurch zu großem Ruhme“, während gerade die nicht in der Hirtenwelt spielende „Zaubrerin“, wie die Nachahmung derselben durch Virgil (Eklog. VIII) und ihre zum Theil sehr umständliche und wiederholte Erwähnung durch Athenäos, Drakon von Stratonikea, das Etymologicum magnum, Eustathios, mehrere andere Scholiasten, vielleicht auch durch Aelian *), zeigen, zu denjenigen Stücken gehört zu haben scheint, durch welche er am berühmtesten wurde. — Dagegen wird umgekehrt nicht beweisbar sein, daß die Alten unter dem Ausdruck Idyll später wirklich das bukolische Gedicht, wirklich das, was wir Neuern unter dem Wort uns denken, begriffen hätten. In Bezug auf die Werke Theokrit's selbst zeugt die schon erwähnte Bezeichnung derselben als bukolischer Idylle gegen eine solche Verschmelzung der Begriffe; eine Stelle im Etymologicum magnum: „Amarantos in dem Kommentar zu demjenigen Idyll Theokrit's, welches die Ueberschrift hat Lykidas oder das Erntefest“, könnte zur Noth als für die Sache sprechend angeführt werden, da hier der Beisatz bukolisch weggeblieben: allein abgesehen davon, daß die Zeit, wo jenes Lexikon entstand, für den antiken Sprachgebrauch nicht mehr maßgebend sein kann, fehlt der Beweis, daß der Verfasser desselben mit dem Ausdruck εἰδύλλιον etwas Anderes bezeichnen gewollt, als eben den ursprünglichen Sinn von „Bildchen“, ja daß der Grund, aus welchem er das Wort bukolisch weggelassen, nicht etwa bloß in dem Umstande gelegen, weil in diesem „Bildchen“ (dem siebenten Idyll) zwar auch ein Hirte als redend eingeführt wird, der anderweitige Inhalt aber sich, statt auf die Hirtenwelt, auf sonstige Dinge bezieht. Was Bion und Moschos betrifft, deren Werke wie diejenigen Theokrit's von den Alten mitunter als Idylle bezeichnet werden, so befinden sich unter denselben, wenigstens soweit sie auf uns gekommen, nur sehr wenige, die Idylle in unserem Sinne des Wortes sind, von Bion etwa nur Id. VI (die Jahreszeiten), und von Moschos höchstens das vortreffliche Id. V (das Meer); Hirtengedichte im engsten Sinn

*) Vgl. Wissowa a. a. O. S. 44 f.

vollends, d. h. Idylle in der modernen Bedeutung des Wortes mit der Nebenbestimmung, daß nur die Hirtenwelt in ihnen geschildert wird, kommen bei jenen Beiden, wie schon gesagt, gar nicht vor. Abgerechnet aber die Werke von Theokrit, Bion und Moschos findet sich das Wort *εἰδύλλιον* in der auf uns gekommenen griechischen Literatur nur noch als Ueberschrift eines bekannten Frühlinggedichtes von Meleager (etwa um 60 vor Chr.), das nach neuern Begriffen kein Idyll sein würde. Gehen wir zu den Römern über, so nannten weder Virgil, noch Kalpurnius ihre Hirtengedichte Idylle, obwohl unter den Eklogen des Ersteren mehrere vorkommen, die dem entsprechen, was die Neuern unter Idyll, die spätern Griechen unter bukolischer Poesie verstehen. Ueberhaupt treffen wir das Wort Idyll in der auf uns gekommenen römischen Literatur nur dreimal als Titel angewendet, nämlich zunächst als Ueberschrift von zwanzig Gedichten des Ausonius (geb. 309, gest. 392 n. Chr.), die aber nicht der bukolischen, sondern der beschreibenden und darstellenden Poesie eignen; ferner als Ueberschrift von sieben Gedichten des dem vierten und fünften Jahrhundert angehörigen Klaudian, welche Beschreibungen verschiedener wunderbarer oder merkwürdiger Gegenstände enthalten, wie des Phönix, des Nil, des Stachelschweins, einer Statue u. s. w., wonach sie, wie die Idylle des Ausonius, wohl unter den Begriff des Bildes oder Bildchens, nicht aber unter denjenigen unseres modernen Idylls oder des griechischen Bukolikon fallen; endlich kommt der Ausdruck als eine von Makrobius (Sat. II, 14, vgl. 15, und VI, 16) gegebene Bezeichnung des „Hirsemußes" (moretum) des Dichters Suevius vor. Dem besungenen Gegenstande nach könnte die letztere Dichtung noch am ehesten dem entsprochen haben, was die neuere Zeit unter Idyll versteht, allein aus den wenigen von Makrobius angeführten Versen läßt sich über den Inhalt nichts mit Sicherheit abnehmen. Der jüngere Plinius aber scheint unter dem Wort Idyll nur ganz allgemein „kleine Gedichte" zu verstehen, wenn er in Bezug auf seine eigenen Poesien schreibt: „magst du sie nun Epigramme oder Idylle, oder Eklogen oder, wie Viele, kleine Gedichte nennen" *).

*) Epist. IV, 14: Unum illud praedicendum videtur, cogitare me has nugas meas ita inscribere: Hendecasyllabi, qui titulus sola metri lege

Ebenso wenig nannte einer von den zahlreichen Verfassern bukolischer Gedichte in römischer Sprache, die mit dem Wiedererwachen des antiken Sprachstudiums auftraten, ein Boccaccio, Petrarch, Pontanus, Mantuanus u. s. w., seine Werke Idylle, und so scheint es denn wirklich, das Wort Idyll sei, wie Wissowa bemerkt*), zuerst von Eobanus Hessus, einem Deutschen, der im Jahr 1531 den Theokrit mit lateinischer Uebersetzung herausgab, als gleichbedeutend mit dem griechischen Ausdruck Bukolikon genommen worden.

Halten wir uns an das bisher Bemerkte, so möchten die Alten, ganz abgesehen davon, ob die bezüglichen Poesien wirklich von Theokrit herrühren oder nicht, unter der Bezeichnung bukolische Gedichte im engern Sinn, d. h. unter bukolischen Idyllen, etwa die Stücke 1—11, 14, 15, 20, 21, 27 der theokritischen Sammlung verstanden haben, obgleich die Nr. 2, 11, 14, 15, 21 gar nicht in der Hirtenwelt spielen, die Nr. 7 und 10 diese Welt nur im Vorübergehen berühren**). Unter bukolischen Gedichten im weitern Sinn, d. h. unter solchen, in welchen die musikalische Form des wirklichen Hirtengesanges mehr oder minder wiederklingt, die aber keine Bilder aus dem Volksleben darstellen, oder, mit einem andern den Griechen entnommenen Ausdrucke, die nicht mimischer Natur sind, d. h. die sich nicht an jene Mimen des Sophron anlehnen, mochten wohl noch die erotischen Stücke 12, 20, 23, 29, die episch-lyrischen 13 und 18, und das liebliche Gelegenheitsgedicht 28 begriffen werden, während der halb in epischer, halb in dialogisirter Form gehaltene Hymnus auf die Dioskuren, 22, seiner Natur nach zwischen beiden Auffassungen schweben mußte. Hiebei ist nicht zu

---

constringitur. Proinde sive epigrammata, sive idyllia, sive eclogas, sive, ut multi, poëmatia, seu quod aliud vocare malueris, licebit voces.

*) A. a. O. S. 22.

**) Es ist bemerkenswerth, daß einige der ältesten und besten Handschriften, worunter z. B. die 37ste mediceische, ebenso die 35ste mediceische, die 222ste ambrosianische, ebenso die 529ste ambrosianische u. s. w. die „Zaubrerin" (Nr. 2) nicht an ihrer jetzigen Stelle, mitten unter den die Hirtenwelt berührenden Stücken, sondern, weit richtiger, nach Nr. 14 und 15, die, wie Nr. 2 selbst, den Mimen des Sophron nachgebildet sind, aufführen. Vgl. den Index codic. bei Ziegler, Theocriti carmina, pag. VI.

zweifeln, daß bei dem Mangel an scharfer Begriffsbestimmung im antiken Geiste zwischen beiden Klassifikationen vielfach hin und her geschwankt worden sein mag; ja vermuthlich liefen poetische Produkte, die unter die Rubrik des bukolischen Gedichts weder in seinem engern, noch in seinem weitern Sinn, wohl aber unter den Titel „Bildchen", εἰδύλλιον (in seiner ganz allgemeinen Bedeutung), zu bringen waren, wie die anmuthige Tändelei 19, die weder bukolisch noch mimisch ist, unter jener generellen Bezeichnung noch nebenher und wurden dann eben auch so mit in's Ganze gerechnet. Dagegen kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die hymnenartigen Lobgedichte auf die Könige Hieron und Ptolemäos (16 und 17), die beiden größern epischen Fragmente aus dem Leben des Herakles (24 und 25) und endlich der Dithyrambus (26) weder zu den bukolischen Gedichten, noch zu den Idyllen im allgemeinern Sinne des Wortes, noch zu der Vereinigung beider Begriffe gerechnet wurden, wie denn Suidas unter den Werken Theokrit's ausdrücklich auch Hymnen, Trauerlieder, Elegien, Jamben anführt.

Fragt sich nun aber, welche Gedichte in der theokritischen Sammlung wirklich dem Theokrit angehören und welche nicht, so haben wir über unsern Dichter zuerst einiges Allgemeine vorauszuschicken. Sein Talent tritt am glänzendsten in den bukolischen Poesien im engern Sinne hervor, die jedoch eben deßhalb keinen Maßstab geben, auch seine übrigen Werke nach ihnen zu beurtheilen. Je entschiedener er sich an die Darstellung des wirklichen Volks hält, desto meisterhafter wird er. Dabei entspringt diese Hinneigung zu dem markigen Leben der niedern Stände, vornehmlich der Hirten, bei ihm keineswegs, wie bei manchen andern Idyllendichtern, aus Uebersättigung durch die Stadt und deren conventionelle Unnatur, sondern aus reiner Freude an der kräftigen oder doch charakteristischen Individualität jener Menschenklassen. Er empfindet in dieser Beziehung so wenig einen Unterschied zwischen Stadt und Land, zwischen Kultur und Unkultur, daß gerade dasjenige seiner Gedichte, das den Triumph glücklicher Porträtirung des Volkslebens und Volksbenehmens bildet, das 15te Idyll, gar nicht unter Hirten oder sonstigen einfachen Naturkindern, sondern in einer der größten Städte der damaligen Welt und unter Frauen spielt, die mit höchstem Interesse von verschiedenen Erzeug-

nissen und Gewohnheiten des Luxus sprechen. Ebenso wenig als die Stadt flieht er, wie mancher sentimentale Hirtenbesinger späterer Zeit, die Leidenschaft, selbst wenn sie eine Färbung trägt, wie sie unter den einfachen Verhältnissen von Hirten, Bauern u. dergl. sich gar nicht zu entwickeln vermag: sein 2tes Idyll, das an Meisterhaftigkeit dem 15ten nicht nachsteht, ja dieses vielleicht noch übertrifft, schildert die auf die Verfeinerung einer Großstadt basirte und zu unnatürlichen Hülfsmitteln greifende Liebeswuth eines Syrakuser Bürgermädchens *); denn nicht Beschränktheit, sondern Vitalität des darzustellenden Bildes ist das Ziel, welches er, innerhalb eines im Ganzen allerdings knapp bemessenen Rahmens, sucht. Daher treffen wir bei ihm eine Energie, ja mitunter eine Derbheit der Schilderung, wie sie kaum bei einem andern Dichter seines Fachs vorkommen dürfte. So z. B. Id. XXII, 96 ff.:

Aber der Sprößling des Zeus, jetzt hierhin sich wendend, jetzt dorthin,
Schlug im Wechsel mit beiden zerfleischenden Händen und wehrte
Von sich den stürmenden Sohn des Poseidon, so riesig sein Wuchs war.
Der stand trunken **) von Schlägen und spuckte das purpurne Blut aus,
Und aufjauchzeten alle zusammt im Kreise die Fürsten,
Als sie die gräßlichen Beulen an Mund und Wangen erschauten,
Und im geschwoll'nen Gesichte die eng' umklammerten Augen.
Ihn nun wirrte der Herrscher, zu Finten erhebend die Hände
Allhin; als er jedoch ihn rathlos gänzlich bemerkte,
Schmetterte über der Nas' er zwischen die Brauen die Faust ihm,
Schälend hinein bis zum Knochen die Stirnhaut, daß der Getroff'ne
Rücklings in grünende Blätter der Läng' nach niedergestreckt ward.

Das heißt allerdings den Geist der bukolischen Poesie ganz anders auffassen, als schon Theokrit's nächster Nachfolger in derselben, Bion that, wenn wahr ist, was Moschos Id. III, 86 von demselben sagt:

---

*) Nur in sehr relativem Sinne, nur wenn er unter urbs ausschließlich das Leben der höhern Stände und die Beziehungen zum Weltregiment versteht, ist daher Quintilian's Bemerkung (Instit. orat. X, 1) richtig: Admirabilis in suo genere Theocritus; sed Musa illa rustica et pastoralis non forum modo, verum etiam ipsam urbem reformidat.

**) Dieses im Deutschen vielleicht zu kühne Wort hätte wohl eher durch taumelnd gegeben werden sollen, aber wir wollten den kräftigen Ausdruck des Originals, πλαγαῖς μεθύων, buchstäblich übertragen.

Dieser, — nicht Krieg noch Thränen, den Pan nur hat er getönet,
Bracht' nur Hirten zu Klang und weidete singend die Heerde,
Fertigte sich die Syring' und molk sich die freundliche Sterke,
Lehrte den Knaben die Küsse und zog in den Busen den Eros
Ihnen heran, und trieb sein Spiel dort mit Aphroditen.

Noch kräftiger und zugleich edler ist die herrliche Beschreibung des Kampfes mit dem nemeischen Löwen in Id. XXV, 223 ff., falls dieses Gedicht von Theokrit herrührt. — Hand in Hand mit jener Vorliebe für energische Lebensäußerung der psychischen wie der physischen Welt geht jedoch eine Fähigkeit, sich in das Stilleben der Natur zu versenken, die unsern Dichter von den meisten andern antiken unterscheidet und seine Werke dem Geiste des modernen Idylles annähert. Man findet bei den Alten, vor Allen bei Homer, die trefflichsten Naturgemälde, aber sie stellen die Natur meistens in ihrer Bewegung, ihrem Sturm, weit seltener in ihrer abgeschlossenen Ruhe dar. Wenn Theokrit in dem gleichen Gedicht, aus welchem wir die vorhin angeführte Stelle entnommen haben, V. 10 ff. von den Stürmen sagt:

Sie, jetzt jenen am Steuer erhebend die mächtige Welle,
Jetzt vom Schnabel aus, jetzt wo her nun jeden der Zorn treibt,
Warfen die Flut in den Raum und haben die Wände zersplittert
Beide zugleich; schon hängt mit dem Segel das sämmtliche Tauwerk
Wirr zerrissen herunter, und dick strömt Regen vom Himmel,
Während die Nacht herschleicht und breithin klatschet die Salzflut
Von dem Orkane gepeitscht und nimmer ermüdbarem Hagel.
. . . .
Und rasch senkt sich der Sturm in Ruh', und leuchtende Stille
Liegt auf der See, und die Wolken verlaufen sich dahin und dorthin,

so finden sich in Ilias und Odyssee genug Beschreibungen der bewegenden und bewegten Elemente von gleicher Kraft und Wahrheit: aber wo treffen wir bei einem Dichter vor Theokrit eine so tief empfundene Schwelgerei in Auffassung der ruhenden Natur, wie z. B. in Id. VII, 131:

Eukritos doch und ich, als wir nun bei Phrasidamos
Ein uns gestellt mit dem schönen Amyntichos, streckten behaglich
Uns auf schwellende Streu von Blättern des würzigen Mastix
Und auf Weinlaub, frisch aus den Reben geschoren, darnieder;
Aber uns über den Häuptern erzitterten dicht an einander
Pappeln und Ulmen, und laut aus der Grotte der Nymphen herunter
Strömend erklangen uns nah' die Schwalle geheiligten Wassers.

Noch durch schatt'ges Gezweige hindurch sich freuend der Sonne
Mühten Cikaden sich ab im Geschwirr, und fern aus der Brombeern
Dornigtem Dickicht hervor aufschnarrte die Unke im Hohlton;
Goldfink sangen und Lerche zusammen, das Turtelchen girrte,
Bienen mit hellem Gesumm' umflogen die quellenden Wasser.
Ringsum roch es nach Fülle des Sommers und roch nach dem Herbste;
Birnen zu unseren Füßen, zu Seiten uns kugelten Aepfel,
Weithingeschütteter Menge; hinab von duftiger Pflaumen
Schwerem Gewichte gezogen am Boden hin schwankten die Zweige,
— — — —.

Ist hier jedoch immerhin noch einige Bewegung in der Ruhe, und ist es nebenher das echt südliche, sonst aber wenn nicht der antiken Empfindung, doch der antiken Schilderung fremde dolce far niente *) des Malers, was dem Gemälde seine besondere Wirksamkeit ertheilt, so tritt an andern Orten eine Empfänglichkeit für den rein landschaftlichen Reiz hervor, wie wir sie im Alterthum — wenigstens vor Theokrit — fast nirgends treffen. Erregt von diesem Reiz erweisen sich auch Homer und andre antike Dichter, ersterer z. B. Il. VIII, 555—559, Od. XIX, 431—445 (wo jedoch schon das Bewegende, Menschliches und Thierisches, den Haupteffekt bildet), V, 63—74 u. s. w., aber sie verweilen nicht bei demselben, sie heben ihn nicht um seiner selbst willen hervor, wie dieß unser Bukoliker offenbar thut **), wenn er z. B. Id. XXII, 37 sagt:

*) Es ist auffallend und vielleicht für den Ausdruck bukolische Poesie nicht ganz unbedeutsam, daß wenn man für jene italienische Redensart, oder wenigstens für die gegenstandlose Versenkung in den Naturgenuß, für jenes patulae recubare sub tegmine fagi, das sich mit der Hingabe an die Hirtenpoesie und den Hirtengesang so natürlich verbindet, eine entsprechende griechische Bezeichnung sucht, man wiederum das Wort bukoleistai (βουκολεῖσθαι), gleichsam weiden, herumschweifen, herumirren, und Bukolema, gleichsam Weidung, d. h. Erquickung, Labung, Unterhaltung, findet, wie denn auch unser Volk das Leben eines Schäfers gern als behagliche, träumerische Nichtsthuerei bespöttelt.

**) Der keines Lobes bedürfende Verfasser des „Kosmos" sagt (II, S. 12): „Die bukolische Dichtung .... schildert im kleinen Hirtenepos mehr den Naturmenschen als die Landschaft. So erscheint sie in ihrer anmuthigsten Vollendung, in Theokrit." — Ganz recht! Aber mehr Sinn für das Landschaftliche als die übrigen antiken Dichter, wenigstens als diejenigen bis zu seiner Zeit herab, hat Jener deßhalb gleichwohl.

Unter geglättetem Fels dort fanden von frischem Gewässer
Einen lebendigen Quell sie voll, und unten vom Grunde
Schimmerten wie von Krystalle die Kieselchen oder von Silber
Tiefauf; aber daneben erhoben sich mächtige Kiefern,
Pappeln, Platanen, Kypressen mit hoch aufgrünendem Haupte,
Duftige Blumen, die Bienen, die vließigen, ladend zur Arbeit,
All' was sproßt auf der Wiese zur Zeit des entschwindenden Frühlings.

Oder Jd. VII, 7:

. . . . dem Felsblock: her um ihn haben
Zum breitschattigen Hain sich Pappeln verwoben und Ulmen,
Thürmend ein laubig Gewölb' hoch auf aus grünenden Blättern. —
Noch nicht hatten den Weg wir halb vollendet, noch zeigte
Nicht sich des Brasilas Grab, als wir durch günstige Musen
Einen Kydonier trafen . . . .

Findet sich neben jenem ausgesprochenen Sinn für das Kräftige in der belebten Natur diese Empfänglichkeit für das Stille und Friedliche in der unbelebten, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir ihn in gleichem Grade zart, weich und seelenvoll treffen, sobald es ihm darauf ankommt, diesen Empfindungen wirklich Worte zu geben. Man hat ihm, weil er das Derbe liebe, ja selbst vor dem Rohen nicht zurückschrecke, die erotischen Gedichte 12 und 29 absprechen zu müssen geglaubt, obwohl der römische Dichter Manilius (wahrscheinlich unter Kaiser August lebend) Astronom. II, 41 sehr bezeichnend von ihm sagt:

Nec silvis silvestre canit, perque horrida motus
Rura serit dulces.

In der That gehören ihm jene zwei eben genannten Stücke, von welchen das erste an Tiefe und Innigkeit des Gefühls, das zweite an Lieblichkeit des Ausdrucks hoch emporragen und, bloß der dichterischen Form nach betrachtet, zu den schönsten Blüten in seinem Kranze gehören würden, vielleicht nicht an, wenigstens nicht das zweite, das uns keineswegs zu zart, wohl aber etwas zu unmännlich für Theokrit's gesundes Herz dünkt und überdieß durch den äolischen Dialekt Verdacht erregen muß; auch behandelt er allerdings die Liebe, wenn er sie bei seinen Hirten, Kyklopen, Schnittern u. s. w. schildert, gerne mit einiger Ironie, wie in Nr. 3, 6, 10, 11. Der unglückliche Liebhaber spricht dort etwa vom in's Wasser springen, man sieht aber

wohl, daß es damit so ernstlich nicht gemeint ist. Allein davon, daß unser Dichter jene Empfindung auch in ihrer ganzen verzehrenden Glut zu fassen vermöge, gibt Id. 2, und daß er sie innig und seelenvoll gefaßt, Id. 23, dessen Autorschaft ihm noch nie mit erheblichen Gründen abgesprochen wurde, den Beweis; ja in geringerem Grade zeugen hiefür schon die V. 52—70 des siebenten Idylls, während V. 98—127 dort wieder mit merkbarer Ironie gehalten sind. Zwar wurde auch das siebente Idyll von Einigen für nicht theokritisch geachtet, allein aus Gründen, welche nach der scharfsinnigen Berichtigung der Oertlichkeit desselben durch Hermann, die wir in den betreffenden Anmerkungen beigebracht, ihr Gewicht wohl verlieren dürften. Daß endlich der oft derbe Theokrit auch zart, höchst zart sein könne, beweist z. B. das liebliche Id. 28, eines der anmuthigsten Gedichte, die aus dem Alterthum auf uns gekommen, während dasselbe in der Erwähnung des Nikias, des von Jenem so oft erwähnten Freundes, eine zu starke Bürgschaft seiner Echtheit zu tragen scheint, als daß wir an derselben, trotz den auch hier vorkommenden äolischen Formen, zweifeln könnten. Rührte es von einem Andern als ihm her, so müßte es, eben wegen der Beziehung auf Nikias, beinahe in der Absicht verfaßt worden sein, es für ein Werk Theokrit's auszugeben; bei einem so vortrefflichen Gedicht verleugnet man aber die eigene Autorschaft eben nicht gerne, und es bliebe also nur etwa die Annahme als Ausweg übrig, der Milesier Nikias habe außer Jenem noch einen andern ausgezeichneten Dichter zum Freund gehabt, der ohne diese Poesie deßhalb dem Theokrit unterschieben zu wollen, von seiner Freundschaft zu Nikias spreche; von diesem Poeten habe jedoch die übrige Welt lediglich nichts gewußt und daher das Gedicht ohne Weiteres dem Theokrit zugeschrieben.

Nachdem wir aber nun von den eigenthümlichen Vorzügen gesprochen, haben wir auch der bezeichnenden Fehler unseres Dichters zu gedenken, und hier läßt sich denn nicht in Abrede stellen, daß er trotz seiner kräftigen Individualität den Anflug der alexandrinischen Zeit nicht immer, selbst in seinen eigentlich bukolischen Gedichten nicht immer, von sich abzuhalten vermocht hat. Er, der in seinen Bildern meist sehr einfach und ungekünstelt ist, wird in denselben mitunter doch auch kostbar oder unnatürlich, wenn er dem Reiz eines

an sich schönen Gedankens am unrechten Orte nicht zu widerstehen vermag. So heißt es z. B. in Id. XIII, 10 ff. von dem den schönen Knaben Hylas nie von der Seite lassenden Helden Herakles:

Nie war fern er von ihm, nicht wann hoch ragte der Mittag,
Nicht wann Eos mit weißem Gespann Zeus Himmel hinauffuhr,
Nicht wann wieder in's Nest einblicken die piependen Küchlein,
Während die Fittige schüttelt auf ruß'gem Gestänge die Mutter.

Hier liegt schon vornweg etwas Pretiöses darin, zu der Bemerkung: „er war nie fern von ihm", statt diesen Gedanken etwa durch irgend ein passendes Bild zu potenziren, den rein müssigen, den Sinn des Gesagten durchaus nicht verstärkenden oder erläuternden Zusatz zu machen: „er war weder Mittags, noch Morgens, noch Abends abwesend von ihm"; von der Nachlässigkeit, den Mittag vor dem Morgen zu nennen, nichts zu sagen. Aber ganz schief wird es vollends, wenn der Dichter nicht nur den Abend durch die Ausführlichkeit des von ihm gebrauchten, an sich sehr lieblichen Bildes ungebührlich gegen den Mittag und Morgen bevorzugt, sondern wenn überdieß jenes specielle, ganz dem Frieden angehörige Bild zu seinen heroischen Umgebungen, zu dem unmittelbar vorher genannten „Erzdurchherzeten, welcher

Muthig den Leuen bestanden, den grimmigen"

gar nicht paßt. Besser noch, wenn das Verhältniß des bei dem Helden allabendlich Schutz suchenden Knaben durch jenes Bild ausgedrückt wäre, obwohl auch dann nicht alles Gezwungene wegfiele, da Hylas in diesem Fall für sein Alter zu kindisch erscheinen würde. — Noch schlimmer ist folgende, einem Trupp singender Mädchen in den Mund gelegte Vergleichung in V. 29 ff. des Id. XVIII, das freilich von Einigen dem Theokrit überhaupt abgesprochen wird:

Fruchtbarem Ackergefilde zum Schmuck prunkt hochauf die Saatflur,
Und die Kypresse im Garten, das Thessalerroß an dem Wagen:
So Lakedämon zum Schmuck ist der Helena rosiges Prangen.

Wir haben das Unschickliche in den hier neben einander gestellten Gegenständen in der Uebersetzung noch etwas gemildert, indem hier wenigstens nur das rosige Prangen der Helena mit dem Prunken des Thessalerrosses parallelisirt wird, während das Original geradezu sagt, die rosenfarbige Helena selbst sei ein Schmuck für Lakedämon, wie

das Thessalerroß ein Schmuck für den Wagen. — Ungemein auf die Spitze getrieben ist ferner der Ausdruck in dem (freilich als theokritisch angezweifelten) Id. XXII, wenn es dort von dem, ein Stück Fleisch um's andere verlierenden Faustkämpfer Amykos, V. 112 f., heißt:

und rasch aus dem wuchtigen Manne
Ward ein schmächtiger,

oder, wie es im Original eigentlich noch gesuchter lautet:

und rasch aus dem großen
Ward ein kleiner der Mann.

So wird es endlich jeder unbefangene Sinn übertrieben und gezwungen finden, wenn in Id. I, 71 ff. um den hinschmachtenden Daphnis nicht nur Kühe stöhnen und Stiere, Kälber, Färsen brüllen, sondern sogar Schakale und Wölfe ihn bejammern, ja Klage des Löwen, eines Thieres, das der Wirklichkeit nach in Sicilien gar nicht vorkommt, um ihn aus dem Walde schallt; wobei wir übrigens annehmen möchten, der Dichter sei einem ältern Hirtengesang auf den Tod des Daphnis gefolgt und habe nur aus Pietät für sein Vorbild jene Geschmacklosigkeit nicht weggeworfen. — In Bezug auf dergleichen Flecken in Theokrit's Gedichten dürfen wir übrigens nicht vergessen, daß dieselben, wie dieß auch bei andern alten Poeten vorkommt, hie und da erst durch unwissende Abschreiber in den Text hinein gekommen zu sein scheinen. Sie als solche Einschwärzungen anzusehen wird dann erlaubt sein, wann sie ohne nothwendigen Zusammenhang, ja bisweilen geradezu gegen den Zusammenhang mit dem angrenzenden Texte, sich wie die beigefügte Bemerkung eines Dritten ausnehmen. Die alten Grammatiker hatten nämlich die Sitte, Stellen aus andern Dichtern, die ihnen mit irgend einem Passus desjenigen Dichters, mit welchem sie sich gerade beschäftigten, Aehnlichkeit zu haben schienen, an den Rand zu setzen, von wo sie dann durch spätere Kopisten häufig in das betreffende Werk selbst aufgenommen wurden. Ein solches Einschiebsel dürfte es z. B. sein, wenn in Id. VII, 73 ff. nach den Worten:

Wie für Xenea Daphnis in Lieb' einst glühte, der Kuhhirt,
Wie das Gebirg' er umschweifte und mit ihm klagten die Eichen,
Die an des Himera Strom hin wachsenden über den Ufern,
Als er wie Schnee hinschmolz auf den ragenden Höhen des Hämos,

der eben so pedantisch gelehrte als nichtssagende Vers — denn der

Schnee schmilzt auf einem Berge gerade wie auf dem andern — nachgebracht wird:

> Oder des Rhodope, Athos, des Kaukasos, welcher die Welt schließt.

Ebenso halten wir in Jd. XVII, falls dieses überhaupt von Theokrit herrühren sollte, nach den Worten (V. 40 ff.):

> Er auch wurde geliebt noch inniger, so daß den Kindern
> Anzuvertrauen das Ganze des Hauses er nimmer verzagte,
> Wann er, ein Liebender, je sich nahte dem Bett der Geliebten,

die Stelle für eingeschoben:

> Ein unliebendes Weib hat stets in Fremdem die Seele;
> Oft zwar hat sie Geburten, doch Kinder unähnlich dem Vater.

Sind wir somit zu dem Ergebniß gelangt, daß uns ein poetischer Mißgriff an sich noch nicht bestimmen darf, das Stück, in welchem er vorkommt, für unterschoben zu halten, weil einestheils dergleichen Mißgriffe auch in manchen der besten und entschieden echten Erzeugnisse des syrakusischen Dichters mitlaufen, anderntheils solche Flecken erst durch Schuld der Abschreiber in den Text hineingekommen sein können, so haben wir nun auch die Gründe anzugeben, aus welchen gleich vornherein, ohne daß noch der Inhalt selbst in Rücksicht genommen würde, Verdacht gegen die Echtheit einer nicht unbedeutenden Zahl sog. theokritischer Poesien entstehen könnte. Seinen Ruhm verdankt Theokrit den bukolischen Gedichten, er hatte sich aber, wie bereits bemerkt worden, „in verschiedenen Gebieten der gelehrten Poesie, in Hymnen, Elegien, Epigrammen und namentlich in kleinen Epen nach der Weise jenes Zeitalters versucht. Von den meisten sind Proben erhalten . . . . . und mit mancherlei Stücken der Dichter Bion und Moschos in eine halb zufällige Sammlung geflossen, die schon Artemidor (um 200 vor Chr.) kannte. Es lag im Wesen eines solchen Vereins, den der Kollektivname Theokritos umschließt, daß er Werke von unähnlicher Güte, ursprüngliche Dichtungen mit fremden und überdieß mit einem ungesichteten Nachlaß mischte" *). Dieses Allgemeine vorausgeschickt, ist im Einzelnen zuvörderst der Umstand hervorzuheben, daß Theokrit's meiste Gedichte, besonders die buko-

*) Bernhardy a. a. O. S. 926 f.

lischen im engern Sinn, sich, soweit das Schwanken der Handschriften hierüber ein sicheres Urtheil zuläßt, mehr oder minder dem dorischen Dialekte zuneigen, während in einigen in jene Sammlung aufgenommenen Stücken, nämlich in Nr. 12, 13, 16, 17, 22 die jonische Mundart, doch mit Einmischung einzelner Dorismen, in Nr. 28 und 29 aber die äolische vorherrscht, in welcher Beziehung denn die Stelle aus dem 22. theokritischen Epigramm:

„Musen des Auslands gab nie zum Dienst ich mich hin",

eine gewisse Wichtigkeit erlangt, mag jenes Epigramm nun von unserem Dichter selbst herrühren, oder mag es demselben, wie Andre vermuthen, von dem vorgenannten Artemidor in den Mund gelegt sein. Sollten nämlich jene Worte den Sinn haben: „ich habe nie in anderem als dem dorisch-sicilischen Dialekt meiner Heimat gedichtet", so würden sie, von Theokrit selbst ausgehend, natürlich gegen alle diejenigen Stücke einigen Verdacht erregen müssen, in welchen der Dorismus nur leicht mitläuft, in der Hauptsache aber der Jonismus oder gar der Aeolismus vorherrscht. Aber auch als Aussage Artemidor's gewännen sie, jenen Sinn vorausgesetzt, einige Bedeutung, denn dieser alexandrinische Grammatiker hatte eine eigene Schrift über den dorischen Dialekt verfaßt, mußte also wohl ziemlich genau Bescheid wissen, in wie weit Theokrit den Dorismus bevorzugt habe. Ein in den Prolegomenen erhaltenes Epigramm Artemidor's eben auf jene Sammlung macht die Sache noch verwickelter, da es eine sehr verschiedene Deutung zuläßt. Es lautet:

Hier die bukolischen Musen, zerstreut einst, sind nun gesammelt
All' in den einzigen Pferch, all' in die einzige Heerd'.

Wollen diese Worte keinen Tadel aussprechen, so könnte die Sammlung möglicherweise von Artemidor selbst veranstaltet sein, was man, auf vorliegendes Epigramm hin, etwas voreilig als ausgemachte Sache angenommen hat; selbst in diesem Fall wäre jedoch noch keineswegs angedeutet, jedes in der Sammlung enthaltene Gedicht rühre von Theokrit her. Ist das Epigramm dagegen in tadelndem Sinne zu nehmen, so sagt es eben damit, es sei Alles, was nur bukolische Dichtung heiße, gleichgiltig, welchen Verfasser und welchen Werth die einzelnen Stücke haben, in jene Kollektion zusammengeworfen

worden. — Einen weitern Anstoß bildet eben die schon berührte Thatsache, daß, während Artemidor nur von bukolischen Musen spricht, in der Sammlung, man mag den Begriff bukolisch so weit ausdehnen, als man immer will, Gedichte mitlaufen, die unter jenen Namen schlechthin nicht passen. Zu all' dem gesellt sich endlich der Umstand, daß nur zu den 18 ersten Stücken der Kollektion Scholien vorhanden sind, woraus geschlossen werden könnte, die 11 übrigen seien zur Zeit, in welchen jene Kommentare entstanden, nicht in die Sammlung aufgenommen gewesen, wie denn wirklich mehrere der besten und ältesten Handschriften nicht über das 18te Idyll hinausgehen *).

Gegen all' diese Verdächtigungsmomente läßt sich nun wieder einwenden, daß zunächst der Unterschied des Dialektes, wenigstens soweit es sich bloß um dorische und jonische Mundart handelt, hier kein Gewicht hat, indem es in jener Zeit der gelehrten Poesie nicht nur überhaupt Sitte war, in verschiedenen Dialekten zu dichten (wie denn von den auf uns gekommenen sechs Hymnen des Kallimachos fünf in jonischer, eine in dorischer Mundart gehalten ist), sondern überdieß die Gründe, aus welchen für einige der theokritischen Poesien der Jonismus vorgezogen wurde, sich aus deren innerer Natur ergeben. Dieser überwiegt nämlich in den lyrischen und den zum Epos neigenden Stücken, so daß z. B. in dem Idyll 13, so lange der Dichter eine feierliche Einleitung beabsichtigt, die Dorismen beibehalten sind, dann aber, mit Beginn der eigentlichen Erzählung, auch die weichere jonische Redeweise hervortritt. Was die Stelle aus jenem ersterwähnten Epigramm betrifft, so ist sehr die Frage, ob sie wirklich den bedrohlichen Sinn für nicht dorisch gehaltene Gedichte habe, und eben so wenig läßt sich mit Zuversicht sagen, in wie weit das andere, von Artemidor herrührende Epigramm gegen oder für die theokritische Autorschaft der Sammlung zeuge, auf welche es sich bezieht. Hinsichtlich der offenbar nicht bukolischen Stücke, welche sich in derselben befinden, ist die ausdrückliche Angabe des Suidas, daß Theokrit außer den bukolischen Gedichten auch andere verfaßt habe, bereits angeführt worden, und es läßt sich also entweder annehmen, Artemidor und wer sonst

*) Vgl. Index codic. a. a. O.

in der unserem Dichter noch nahen Zeit von jener Sammlung als einer bloß bukolischen spricht, habe den allgemeinen Namen von derjenigen Art der Poesie hergenommen, welche den Verfasser oder Hauptverfasser am bekanntesten gemacht; oder jene nicht bukolischen Stücke haben sich damals, ohne deshalb dem Theokrit minder anzugehören, noch nicht in der Kollektion befunden. Die Scholien endlich zu den auf Nr. 18 folgenden Stücken können entweder fehlen, weil jene Stücke damals wirklich noch nicht aufgenommen waren, oder sie mögen durch irgend einen Zufall verloren gegangen sein, und so ergibt sich denn für die Echtheit oder Unechtheit der unter Theokrit's Namen vereinigten Gedichte kein anderer Maßstab, als der von ihrem innern Charakter hergenommene; die hierauf beschränkte Kritik ist aber, wie neuerer Zeit allgemein oder doch vielfach zugestanden wird, in ihrem Bestreben, unserem Dichter nur das Vortreffliche oder nur das zuzueignen, was eine den eigentlich bukolischen Gedichten verwandte Färbung trägt, weit über die ihr gebührenden Grenzen hinausgeschritten, so berechtigt andrerseits ihre Angriffe gegen fünf oder sechs der aufgenommenen Stücke, oder gegen einzelne Episoden in sonst nicht angefochtenen Erzeugnissen Theokrit's, wie z. B. gegen V. 31—57 in Id. VIII, erscheinen müssen. Leisten jene vorhandenen Scholien für die Echtheit der 18 ersten Stücke wirklich einige Gewähr, so beweisen sie eben damit, daß auch Gedichte von geringerem Werth, oder von einem den bukolischen Poesien nicht verwandten Geiste, von Theokrit herrühren können, denn Beiderlei trifft man unter jenen 18 Stücken. Im Ganzen hat man als nicht theokritisch erklären wollen das siebente, das neunte, das zwölfte, das siebzehnte, das achtzehnte Stück, von welchem ab alle folgenden für mehr oder minder verdächtig angesprochen, besonders aber das neunzehnte, zwanzigste, sechsundzwanzigste, siebenundzwanzigste und neunundzwanzigste angezweifelt wurden; und zwar hat sich das Urtheil der Unechtheit am entschiedensten gegen die Nr. 19, 20, 26, 27, 29 und gegen ein von uns gar nicht aufgenommenes Stück Nr. 30, „der todte Adonis", eine dem Anakreon nachgebildete Tändelei, erhoben. Haben wir in Bezug auf dieses letztere der Stimme der Verwerfung ohne Weiteres Recht gegeben, so würde in Bezug auf das Gedichtchen Nr. 19, das wir, so artig es ist, dem Theokrit

unbedingt absprechen zu dürfen glauben, das Gleiche von uns geschehen sein, wäre dadurch die nun einmal hergebrachte Ordnung der Numerirung nicht auf eine zu möglichen Mißständen führende Weise gestört worden.

Was den Bion betrifft, so besteht sein Nachlaß, so weit derselbe als solcher anerkannt ist, aus einem größern Gedichte, der Todesfeier des Adonis, und aus 18 bis 19 kleinern Stücken, zum Theil Fragmenten. In dem erstern trifft man mehrere ausgezeichnet schöne und tief empfundene Gedanken, die mitunter durch einen fast modernen Zuschnitt, jedenfalls durch eine den Alten sonst ungewöhnliche, zarte Sentimentalität überraschen, andrerseits aber auch einen ungemeinen Pomp und Ueberreiz der Darstellung. Besser gerathen als Ganzes und frei von forçirter Manier sind die anmuthigen, mitunter geistreichen kleinern Poesien, wie der Vogelsteller, die Schule des Eros, Eros und die Musen, welcher Reihe wir auch die Nr. 19 der theokritischen Idylle, der Honigdieb, vindiciren möchten. Von ungemein süßer Weichheit und da, wo es der Stoff mit sich bringt, doch wieder keineswegs ohne kräftigen Anschlag, ist das, leider arg verstümmelte, Fragment Achilleus und Deïdameia (II). Das an sich liebliche Gedicht VII, Ruhe vom Gesang, spricht eine Gesinnung aus, die, wenn sie nicht bloßer Scherz, dem echten Künstler nimmermehr geziemt, und wie sie der kräftigere Theokrit nie angedeutet haben würde. Trefflich dagegen und männlicher gehalten sind Gegenliebe (VIII) und an den Abendstern (IX), aus welchen sich fast schließen ließe, das zwölfte Idyll Theokrit's, das diesem von Vielen abgesprochen wird, rühre ebenfalls von Bion her, schiene derselbe für einen solchen Gemüthserguß nicht wiederum doch zu weich. Im Ganzen fehlt Letzterem die Kraft und Einfachheit des Erstern in gleichem Grade, worin er ihn an süßem Schmelz, Schimmer und Eleganz übertrifft. Die größere Zahl seiner Gedichte soll mit denjenigen der Sappho und anderer Erotiker auf Anregung der Geistlichkeit in Konstantinopel vertilgt worden sein.

Moschos gibt unter den drei sog. Bukolikern am deutlichsten zu fühlen, daß er der alexandrinischen Zeit angehöre, in welcher einerseits oft überraschend schöne Gedanken hervortreten, andrerseits die Rhetorik über die Innigkeit der Empfindung nicht selten den Sieg

davon trägt, und die gesteigerte Empfänglichkeit des Dichters der Kraft ermangelt, dem Reiz eines ihm von außen her gekommenen, dem Gegenstand eigentlich fremden Bildes zu widerstehen. Einige seiner kleinern Gedichte, wie vor Allem der entlaufene Eros (I), sind höchst anmuthig; eben so kommen in der größern Erzählung Europa (II) oft wahrhafte Glanzstellen vor, wie z. B. V. 64 ff.:

Jene nun als auf den Wiesen, den blühenden, an sie gekommen,
Freute die Eine sich dieser, die Andre der anderen Blume:
Diese den duft'gen Narkissos, die Andere brach Hyakinthos,
Jene Herpyll, und Violen die Vierte; hinunter zum Boden
Sank ein Gewühl von Blättern der frühlinggenähreten Auen,
Und um die Wette noch holten sich Andre des goldenen Krokos
Balsam hauchendes Haar; doch mitten in ihnen die Fürstin,
Wie in der Chariten Kreise hervorglänzt Aphrogeneia,
Pflückte mit lieblichen Händen die Pracht der entflammeten Rose.

Andrerseits dagegen wird man kaum das Erzeugniß irgend eines Dichters finden, wo neben manchen auffallend schönen Bildern eine solche Uebertreibung des Gefühls, eine solche handgreifliche und fast möchte man hinzusetzen handwerksmäßige Ueberschätzung des besungenen Gegenstandes, kurz eine solche bewußte Unwahrheit hervorträte, wie in der Klage um Bion (III). — Auffallend macht sich bei Moschos die Empfänglichkeit für den landschaftlichen Reiz, die wir schon als eine Eigenschaft Theokrit's hervorgehoben, bemerkbar. Sein fünftes Idyll, das Meer, das mit den Worten beginnt:

Wann ohn' Zittern die See, die umblaute, sich regt von den Lüftchen,
Zieht mich's im leisen Gemüth, und fürder nicht ist mir die Erde
Lieb: nach der breitenden Tiefe hinaus geht stärker mein Sehnen,

ist in dieser Hinsicht wirklich musterhaft.

Wir haben nun noch Einiges über die äußern Lebensumstände der drei Dichter beizufügen.

Theokritos aus Syrakus, nach dem vorhin erwähnten 22sten Epigramm, der Sohn des Praxagoras und der Philinna, erfuhr die Gunst der Könige Ptolemäos Philadelphos und Hieron II, und scheint abwechselnd in Syrakus und Alexandria gelebt zu haben. Da das an Hieron gerichtete Gedicht, den darin berührten Umständen nach, nicht vor 265 verfaßt sein kann, der Inhalt aber einen noch nicht sehr anerkannten Ruf des Dichters anzudeuten

scheint, so läßt sich nur hieraus einigermaßen auf die nähere Blüthezeit desselben schließen. Seine Lehrer sollen dem Suidas zufolge Asklepiades von Samos und Philetas aus Kos gewesen sein, allein diese Angabe scheint nur eine Folgerung aus dem, was Id. VII, 40 über beide Männer ausgesprochen wird. Da Moschos, ein Freund des Aristarch (welcher Letztere hauptsächlich unter Ptolemäos Philopator, reg. 221 bis 201 vor Chr. und unter Ptolemäos Physkon, gest. 116 vor Chr. wirksam war), in der Klage um Bion (V. 106) Theokrit's als eines noch Lebenden gedenkt, muß dieser jedenfalls ein sehr hohes Alter erreicht haben. Ueber seinen Tod gibt ein alter Erklärer des dem Ovid zugeschriebenen Gedichtes Ibis eine höchst unwahrscheinliche Nachricht. Er bemerkt in Bezug auf den V. 549

Utve Syracosio praestricta fauce poetae,

Theokrit habe auf den Sohn des Königs Hieron ein Schmähgedicht verfaßt, Letzterer aber ihn deßhalb festgenommen und sich angestellt, als woll' er ihn hinrichten lassen, vorher jedoch gefragt, ob er aufhören werde zu schmähen, worauf denn der Dichter so heftig losgebrochen sei, daß Hieron Ernst aus der Drohung gemacht. Diese dem Charakter jenes Königs in gleichem Grade wie dem Charakter Theokrit's widersprechende und von keinem einzigen glaubwürdigen Zeugniß unterstützte Anekdote dürfte entweder auf einer schon vom Verfasser der Ibis selbst ausgegangenen Verwechselung mit dem Tode des Theokritos von Chios beruhen, der nach Plutarch (educat. puer. 13, und ausführlicher Sympos. II, 1) vom makedonischen König Antiochos um ähnlichen Anlasses willen hingerichtet wurde, oder jener Ausleger hat den Ausdruck „syrakusischer Dichter“ ohne zureichenden Grund auf Theokrit von Syrakus bezogen.

Bion aus Smyrna, der, wenn obige Bemerkung des Moschos richtig, ein, wenn auch später, Zeitgenosse Theokrit's gewesen sein müßte, scheint seinen Aufenthalt in Sicilien genommen zu haben. Ob er wirklich einige Zeit auch in Makedonien und Thrakien zugebracht, oder ob Moschos (III, 14, 17) diese Gegenden nur anführt, weil er Jenen den dorischen Orpheus nennt, läßt sich nicht bestimmen. Die bisher aus erwähntem Gedichte allgemein gefolgerte Annahme, Bion sei an Gift gestorben, hat Hermann mit überzeugenden Gründen widerlegt.

Moschos aus Syrakus wird von Suidas als ein Grammatiker, d. h. etwa ein sich mit Erklärung der Dichter, mit Deklamation und Geschichte befassender Gelehrter, und als Freund (γνώριμος) Aristarch's aufgeführt, wonach er denn wohl einige Zeit in Alexandria zugebracht haben müßte. Von seinen weitern Lebensumständen ist nichts bekannt.

N.

I.

Thyrsis.

Thyrsis.

Lieblich, o Geißhirt, ist das Getön, das die Pinie drüben
Säuselnd am Felsquell übt, das melodische; lieblich ertönt auch
Deine Syringe; nach Pan wird billig der andere Preis dir.
Wenn er den Bock sich erwarb, den gehörneten, nimmst du die Ziege,
Wenn zum Lohn er die Ziege behält, dann folget das Zicklein
Dir; und fein ist das Fleisch vom Zickelchen bis du es melkest.

Geißhirt.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir als mit Geplätscher
Dort von dem Fels hochher in das Thal sich ergießet der Bergquell.
Wenn die singenden Musen ein Schaf wegführen zum Preise,
Nimmst du das zärtliche Lamm zum Lohne dir; wählen sie aber
Lieber das Lamm für sich, wirst du mit dem Schafe davongeh'n.

Thyrsis.

Wolltest du nicht, bei den Nymphen! o Geißhirt, wolltest du nicht hier
Her dich setzen, am Hang des Hügelchens voll Tamarisken,
Und die Syring' anstimmen? Ich achte derweil auf die Ziegen.

Geißhirt.

Ja nicht um Mittag, Schäfer, die Syrinx blasen! um Mittag
Nicht! Pan fürchten wir da! Denn er pflegt, vom Jagen ermüdet,
Um die Stunde ja immer des Schlafs; gar wunderlich ist er,

Und ihm schnaubet der bittere Zorn aus der Nase beständig.
Aber du kennst ja, Thyrsis, ich weiß, die Leiden des Daphnis,
Und im Hirtengesang bist du vor Allen ein Meister:
Komm', dort sitzen wir unter den Ulmbaum, gegen Priapos
Ueber und gegen die Nymphen des Quells, wo der Schäfer sich Rasen=
Bänke gemacht in der Eichen Umschattung. Wenn du mir sängest,
Wie du einmal mit Chromis, dem Libyer, sangest im Wettkampf,
Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Welche die Böcklein säugt und doch zwei Kannen mit Milch füllt.
Auch ein Gefäß sei dein, mit duftendem Wachse gebonet,
Tief, zweihenklig und neu, das Holz noch riechend vom Meisel.
Epheu schlingt sich oben im Kreis umher an der Mündung,
Epheu, versetzt mit dem Golde der Blum' Helichrysos; er ranket
Durch sie hin, anlachend mit safranfarbigen Träublein.
Mitten darauf ist ein Weib, kunstvoll, wie ein Göttergebilde;
Langes Gewand schmückt sie und das Stirnband. Neben derselben
Steh'n zwei lockige Männer, die streiten, ein Jeder von seiner
Seite, mit Worten um sie, doch rühret es wenig das Herz ihr:
Jetzo kehrt sie den Blick mit lachender Miene zum Einen,
Jetzo neigt sie den Sinn zum Andern, und Beide vor Liebe
Brennend, das Aug' vorschwellend, ereifern und mühen umsonst sich.
Außer Diesen sodann ist ein Fischer zu seh'n, ein bejahrter,
Und ein zackiger Fels, auf welchen mit Eifer der Alte
Schleppt zum Wurfe sein Netz, so recht wie ein Mann, der sich anstrengt.
Alle Kraft der Glieder, so glaubest du, beut er zur Arbeit
Auf: so starren ihm rings die geschwollenen Sehnen am Halse,
Zwar bei grauendem Haupt, doch die Kraft ist würdig der Jugend.
Nur ein wenig entfernt von dem meerverwitterten Greise
Steht, gar lieblich mit purpurnen Trauben belastet, ein Weinberg,
Welchen ein Knäblein bewacht, das sitzet am Dornengehege.
Auch zwei Füchse sind dort, der eine durchwandert die Gänge
Zwischen den Reben und nascht von zeitigen Trauben, der andre
Spitzt voll List auf die Tasche des Bübleins, und er gedenkt nicht
Eher zu geh'n, als bis er ihm habe genommen das Frühstück.
Jener flicht sich aus Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Binsen gefügt, und es kümmert ihn weder der Weinberg,

Weder die Tasche so sehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
Ringsher endlich umläuft das Geschirr biegsamer Akanthos.
Staunen gewiß wirst du; ein äolisches Prachtstück ist es.
Eine Ziege bezahlt' ich dem kalydonischen Schiffer
Für dasselbe, zusammt dem größesten Käse von Geißmilch.
Noch nicht Einmal die Lippen berührt' es mir, sondern es steht noch
Ungebraucht. Dieß sollte dir jetzt mit Freuden geschenkt sein,
Ließest du jenen süßen Gesang, o Freund, mich vernehmen.
Nein, ich närre dich nicht! Fang' an denn! Sicher ja wirst du
Nicht dem Aïs dein Lied, dem allvergessenden, sparen.

Thyrsis.

Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Thyrsis vom Aetna ist hier, und die liebliche Stimme des Thyrsis.
— Wo wart ihr, als Daphnis verschmachtete, wo doch, o Nymphen?
Fern im peneiischen Tempe, dem reizenden, oder am Pindos?
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom des Anapos,
Nicht um des Aetna Geklüft, noch Akis' heilige Wasser.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Schakaln haben ihn ja, ihn heulende Wölfe bejammert;
Klage des Löwen um ihn, da er hinsank, scholl aus dem Walde.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Ihm zu Füßen gestreckt in Haufen, wie stöhnten die Kühe,
Brüllten in Haufen die Stiere umher, und Kälber und Färsen!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzt kam Hermes zuerst vom Gebirg' her: Daphnis, begann er,
Wer doch quält dich? Um wen, o Guter, in Liebe vergehst du?
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzo kamen die Schäfer, der Kuhhirt kam und der Geißhirt.
Alle sie fragten: was ist mit dir? Auch selber Priapos
Kam und rief: Was schmachtest du, Daphnis, o Aermster! Das Mägdlein
Irrt ja umher an den Quellen und irrt durch alle die Haine —
(Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!)
Dir nachschleichend! O Thor, der du bist, in der Lieb', unbeholfner!
Kuhhirt nennst du dich wohl, doch ein Geißhirt bist du nun eher.

Sieht so einer die Ziege der Brunst sich fügen des Männchens,
Schmachtend zerfließt sein Auge, daß nicht er selber ein Bock ward.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Also auch dir, wenn du siehst, wie die Jungfraun scherzen und lachen,
Schmachtend zerfließt dein Aug', daß du nicht mittanzest im Reigen.
Nichts antwortete jenen der Kuhhirt; sondern im Herzen
Trug er die quälende Lieb', und trug bis zum Ende das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Endlich kam Kythereia, die anmuthvolle, mit Lächeln,
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in der Seele.
Daphnis, sprach sie, du prahltest ja, Eros in Fesseln zu schlagen;
Bist du nicht selbst von Eros, dem schrecklichen, jetzo gefesselt?
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Aber Daphnis darauf antwortete: Grausame Kypris!
Kypris, unselige du! o Kypris, der Sterblichen Abscheu!
Meinest du denn, schon sei mir die Sonne, die letzte, gesunken?
Doch wird Daphnis im Aïdes noch dem Eros ein Dorn sein!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Geh' doch zum Ida nur hin, wo ein Hirt, wie es heißt, Aphroditen
Einst... Geh' dort zu Anchises! da grünt's von Eichen und Galgant!
Reif auch schon ist Adonis für dich: er weidet die Schafe,
Oder den Hasen erlegt er und andere Thiere des Waldes.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes und sag' ihm:
Ich bin Daphnis', des Hirten, Besiegerin! Auf, in den Zweikampf!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Schakal und Wolf und Bär in den Klüften des Bergs, o ihr alle,
Lebet wohl! Ich Daphnis, der Hirt, bin nimmer in Wäldern,
Unter den Eichen mit euch und im Hain! Leb' wohl, Arethusa!
Wohl, ihr Bäche, vom Thymbris die lieblichen Wellen ergießend!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und die Kälber geführet.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Pan, o Pan, wo du jetzt auch weilst, auf den Höh'n des Lykäos,
Auf dem gewaltigen Mänalos, komm' in der Sikeler Eiland

Her! Die helikischen Gipfel verlaß und das thürmende Grabmal
Jenes Sohns von Lykaon, das selber die Himmlischen ehren.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Komm' und empfang', o Herrscher, die honigathmende Flöte,
Schön mit Wachse gefügt wie sie ist, um die Lippen gebogen.
Denn schon dränget mich Eros, hinab zum Aïs zu wandern.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Fortan traget Violen, ihr Brombeerranken und Dornen!
Auf Wachholdergebüsch soll blühen der schöne Narkissos!
Alles verkehre sich rings! und der Pinie Frucht sei die Birne,
Jetzo da Daphnis stirbt! Und der Hirsch nun schleppe den Jagdhund,
Und mit der Nachtigall kämpf' im Gesang von den Bergen der Uhu!
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
— Als er Solches gesagt, da verstummt' er. Ihn aufrichten
Wollt' Aphrodita; doch gar nichts mehr von der Mören Gespinnst war
Uebrig. Daphnis durchgieng den Acheron und das Gestrudel
Barg den Geliebten der Musen, den auch nicht haßten die Nymphen.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Und du gib das Gefäß, auch gib mir die Ziege, so melk' ich
Sie und sprenge den Musen zum Dank. O Heil euch, ihr Musen!
Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen.

Geißhirt.

Honig, o Thyrsis, fülle den reizenden Mund dir, es füll' ihn
Lauterer Seim! und die Feige von Aegilos reife zur süßen
Kost für dich! Du singest melodischer als die Cikade!
Hier, mein Freund, das Gefäß. O schau, wie lieblich es duftet!
Dächte man nicht, es sei in der Horen Quelle gebadet?
Komm' nun her, Kissätha! Du melke sie! — Heda, ihr Geißen,
Habt doch Ruh', mit den Possen! Der Bock wird über euch kommen!

M.

II.

Die Zauberin.

Auf! wo hast du den Trank? wo, Thestylis, hast du die Lorbeern?
Komm', und wind' um den Becher die purpurne Blume des Schafes!
Daß ich den Liebsten beschwöre, den Grausamen, der mich zu todt quält.
Ach! zwölf Tage schon sind's, seitdem mir der Bösewicht ausbleibt!
Seit er fürwahr nicht weiß, ob am Leben wir oder gestorben!
Nie an der Thür' mehr lärmt mir der Unhold! Sicherlich lockte
Anderswohin den flatternden Sinn ihm Eros und Kypris.
Morgenden Tags will ich zu Timagetos' Palästra,
Daß ich ihn seh', und was er mir anthut Alles ihm sage.
Jetzo mit Zauber beschwör' ich ihn denn. — O leuchte, Selene,
Hold! Ich rufe zu dir in leisen Gesängen, o Göttin!
Rufe zur stygischen Hekate auch, dem Schrecken der Hunde,
Wann durch Grüfte der Todten und dunkeles Blut sie einhergeht.
Hekate! Heil! du Schreckliche! komm' und hilf mir vollbringen!
Laß unkräftiger nicht mein Werk sein, als wie der Kirke
Ihres, Medeia's auch, und als Perimede's, der blonden.
  Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Mehl muß erst in der Flamme verzehrt sein! Thestylis, hurtig,
Streue mir doch! wo ist dein Verstand, du Thörin, geblieben?
Bin ich, Verwünschte, vielleicht auch dir zum Spotte geworden?
Streu', und sage dazu: Hier streu' ich Delphis' Gebeine!
  Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Mich hat Delphis gequält, so verbrenn' ich auf Delphis den Lorbeer.
Wie sich jetzo das Reis mit lautem Geknatter entzündet,

Plötzlich sodann aufflammt und selbst nicht Asche zurückläßt,
Also müsse das Fleisch in der Lohe verstäuben dem Delphis.
Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Wie ich schmelze dieß wächserne Bild mit Hilfe der Gottheit,
Also schmelze vor Liebe sogleich der Myndier Delphis;
Und wie die eherne Rolle sich umdreht durch Aphrodita,
Also drehe sich Jener herum nach unserer Pforte.
Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Jetzt mit der Kleie gedampft! — Du, Artemis, zwängest ja selber
Drunten im Aïs den eisernen Gott und starrende Felsen.
— Thestylis, horch, in der Stadt, wie heulen die Hunde! Im Dreiweg
Wandelt die Göttin! Geschwind laß tönen das eherne Becken!
Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
— Siehe! wie still! Nun schweiget das Meer und es schweigen die Winde!
Aber es schweigt mir nicht im innersten Busen der Jammer.
Glühend vergeh' ich für den, der, statt zur Gattin, mich Arme
Ha! zur Buhlerin macht', und der mir die Blume gebrochen.
Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Dreimal spreng' ich den Trank, und dreimal, Herrliche, ruf' ich.
Mag ein Mädchen ihm jetzt, ein Jüngling ihm liegen zur Seite,
Plötzlich ergreife Vergessenheit ihn: wie sie sagen, daß Theseus
Einst in Dia vergaß Ariadne, die reizendgelockte!
Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Roßwuth ist ein Gewächs in Arkadien, wenn es die Füllen
Kosten, die flüchtigen Stuten, so rasen sie wild im Gebirge:
Also möcht' ich den Delphis hieher zu dem Hause sich stürzen
Sehen, dem Rasenden gleich, aus dem schimmernden Hof der Palästra!
Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Dieses Stückchen vom Saum hat Delphis am Kleide verloren:
Schau, ich zerpflück's und werf' es hinein in die gierige Flamme.
— Weh! unseliger Eros, warum wie ein Egel des Sumpfes
Hängst du an mir und saugest mir all' mein purpurnes Blut aus!
Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Einen Molch zerstampf' ich und bringe dir morgen den Gifttrank.
Thestylis, nimm dieß tückische Kraut und bestreiche die Schwelle
Jenes Verräthers damit! (Ach fest an diese geheftet

Ist noch immer mein Herz, doch er hat meiner vergessen!)
Geh', sag' spuckend darauf: Hier streich' ich Delphis' Gebeine!
Roll', o Kreisel, und zieh' in das Haus mir wieder den Jüngling!
Jetzo bin ich allein. — Wie soll ich die Liebe beweinen?
Was bejammr' ich zuerst? Woher kommt alle mein Elend?
— Als Korbträgerin gieng Eubulos' Tochter, Anaxo,
Hin in Artemis' Hain; dort wurden im festlichen Umzug
Viele der Thiere geführt, auch eine Löwin darunter.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Und die thrakische Amme Theumarida (ruhe sie selig!)
Unsere Nachbarin nächst am Haus, sie bat und beschwor mich,
Mit zu sehen den Zug, und ich unglückliches Mädchen
Gieng, ein herrliches Byssosgewand nachschleppend am Boden,
Auch gar schön Klearista's Mäntelchen übergeworfen.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Schon beinah' um die Mitte des Wegs, an dem Hause des Lykon,
Sah ich Delphis zugleich mit Eudamippos einhergeh'n;
Jugendlich blond um das Kinn, wie die goldene Blum' Helichrysos;
Beiden auch glänzte die Brust weit herrlicher als du, Selene,
Wie sie vom Ringkampf eben zurück, vom rühmlichen, kehrten.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Weh! und im Hinschau'n gleich, wie durchzückt' es mich! jählings erkrankte
Tief im Grunde mein Herz; auch verfiel mir die Schöne mit Einmal.
Nimmer gedacht' ich des Fests, und wie ich nach Hause gekommen,
Weiß ich nicht; so verstörte den Sinn ein brennendes Fieber.
Und ich lag zehn Tage zu Bett, zehn Nächte verseufzt' ich.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Schon, ach! war mir die Farbe so gelb wie Thapsos geworden,
Und mir schwanden die Haare vom Haupt; die ganze Gestalt nur
Haut noch und Bein! Wen frug ich um Hilfe nicht? oder wo hauset
Irgend ein zauberkundiges Mütterchen, das ich vergessen?
Linderung ward mir nicht, und es gieng nur die eilende Zeit hin.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Meiner Sklavin gestand ich die Wahrheit endlich und sagte:
„Thestylis, schaffe mir Rath für dieß unerträgliche Leiden!
Völlig besitzt mich Arme der Myndier. Geh' doch und suche,

Daß du mir ihn ausspähst bei Timagetos' Palästra;
Dorthin wandelt er oft, dort pflegt er gern zu verweilen."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Und sobald du ihn irgend allein triffst, winke verstohlen,
Sag' ihm dann: Simätha begehrt dich zu sprechen! — und bring' ihn."
Also sprach ich, sie gieng, und brachte den glänzenden Jüngling
Mir in das Haus, den Delphis. So wie ich ihn aber mit Augen
Sah, wie er leichten Fußes herein sich schwang zu der Thüre —
(Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!)
Ganz kalt ward ich zumal, wie der Schnee, und herab von der Stirne
Rann mir in Tropfen der Schweiß, wie rieselnder Thau in der Frühe;
Kein Wort bracht' ich hervor, auch nicht so viel wie im Schlafe
Wimmert ein Kindchen und lallt, nach der lieben Mutter verlangend.
Und ganz wurde der blühende Leib mir starr wie ein Wachsbild.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Als der Verräther mich sah, da schlug er die Augen zu Boden,
Setzte sich hin auf das Lager und redete sitzend die Worte:
„Wenn du zu dir mich geladen in's Haus, noch eh' ich von selber
Kam, nun wahrlich, so bist du zuvor mir gekommen, Simätha,
Eben wie neulich im Lauf ich dem schönen Philinos zuvor kam."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Ja bei'm lieblichen Eros, ich wär', ich wäre erschienen!
Mit zwei Freunden bis drei, in der Dämmerung, liebenden Herzens,
Tragend die goldenen Aepfel des Dionysos im Busen,
Und um die Schläfe den Zweig von Herakles' heiliger Pappel,
Rings durchflochten das Laub mit purpurfarbigen Bändern."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Ward ich dann freundlich empfangen, o Seligkeit! Wisse, bei unsern
Jünglingen allen da heiß' ich der Schöne, ich heiße der Leichte:
Doch mir hätte genügt, dir den reizenden Mund nur zu küssen.
Wieset ihr aber mich ab und verschloss't mit dem Riegel die Pforte,
Sicherlich kamen dann Aexte zu euch und brennende Fackeln."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Jetzo gebühret zuerst mein Dank der erhabenen Kypris;
Nächst der Himmlischen hast du mich dem Feuer, o süßes
Mädchen, entrissen: hierher in dein Kämmerchen riefest du Delphis,

Halb schon verbrannt. Denn Eros, fürwahr viel wildere Gluthen
Schüret er oft, als selbst in Lipara's Esse Hephästos."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Jungfrau'n treibt sein wüthender Brand aus einsamer Kammer,
Frauen empor aus dem Bett, das vom Schlummer des Gatten noch warm ist!"
Also sagte der Jüngling, und ich, zu schnelle gewonnen,
Faßt' ihm leise die Hand und sank auf das schwellende Polster.
Bald ward Leib an Leib wie in Wonne gelös't, und das Antlitz
Glühete mehr denn zuvor und wir flüsterten hold mit einander.
Daß ich nicht zu lange dir plaudere, liebe Selene:
Siehe, gescheh'n war die That, und wir stilleten Beide die Sehnsucht.
Ach, kein Vorwurf hat mich von ihm, bis gestern, betrübet,
Ihn auch keiner von mir. Nun kam zu Besuch mir die Mutter
Meiner Philista, der Flötenspielerin, und der Melixo,
Heute, wie eben am Himmel herauf sich schwangen die Rosse,
Aus dem Okeanos führend die rosenarmige Eos;
Und sie erzählte mir Vieles, auch daß mein Delphis verliebt sei.
Ob ein Mädchen ihn aber, ein Jüngling jetzt ihn gefesselt,
Wußte sie nicht; nur, daß er mit lauterem Wein sich den Becher
Immer für Eros gefüllt, daß er endlich in Eile gegangen,
Auch noch gesagt, er wolle das Haus dort schmücken mit Kränzen.
Dieses hat mir die Freundin erzählt und sie redet die Wahrheit.
Dreimal kam er vordem und viermal, mich zu besuchen,
Setzte, wie oft! bei mir das dorische Fläschchen mit Oel hin:
Und zwölf Tage nun sind's, seitdem ich ihn nimmer gesehen.
Hat er nicht anderswo Süßes entdeckt und meiner vergessen?
Jetzo mit Liebeszauber beschwör' ich ihn; aber wofern er
Länger mich kränkt — bei den Mören! an Aïdes' Thor soll er klopfen!
Solch' ein tödtliches Gift ihm bewahr' ich hier in dem Kästchen;
Ein assyrischer Gast, o Königin, lehrt' es mich mischen.
Lebe nun wohl, und hinab zum Okeanos lenke die Rosse,
Himmlische! Meinen Kummer, den werd' ich fürder noch tragen.
Schimmernde Göttin, gehabe dich wohl! Fahrt wohl auch ihr andern
Sterne, so viele der ruhigen Nacht den Wagen begleiten.

M.

III.

Amaryllis.

Auf! Ich gehe, mein Lied Amaryllis zu singen. Die Ziegen
Weiden am Berg indeß, und Tityros mag sie mir hüten.
  Tityros, du mein Freund, mein trautester, weide die Ziegen!
Führe sie d'rauf an den Quell mir, Tityros; doch vor dem weißen
Bock dort nimm dich in Acht, vor dem Libyer, denn er ist stößig.
  Ach, Amaryllis, du süße, warum nicht mehr aus der Grotte
Guckst du wie sonst, und nennst mich dein Schätzlein? Bist du mir böse?
Dünkt dir die Nase zu platt an mir, in der Nähe gesehen,
Mädchen? zu lang mein Bart? O du ruhst nicht, bis ich mich hänge!
  Hier zehn Aepfel für dich, sieh her! Ich pflückte sie droben,
Wo du mich pflücken geheißen, und andere bring' ich dir morgen.
  Schau doch, was ich erleide für Herzensqualen! O wär' ich
Doch die summende Biene, so flög' ich zu dir in die Grotte,
Schlüpfte durch's Epheulaub und das dicht aufschießende Farrnkraut.
  Jetzo kenn' ich den Eros! Ein schrecklicher Gott! an der Löwin
Brüsten gesäugt; ihn erzog im wilden Gebirge die Mutter.
Ganz durchglühet er mich und verzehrt mir das Mark im Gebeine.
  Nymphe mit lachendem Blick! du steinerne! du mit den schwarzen
Augenbrau'n, o laß im Arme des Hirten dich küssen!
Süße Wonne gewährt auch selber der nichtige Kuß schon.
  Wart'! in Stücke zerreiß' ich den Kranz auf der Stelle, du willst es,
Den ich trage für dich, Amaryllis, den schönen, von Epheu,
Rings mit knospenden Rosen durchwebt und würzigem Eppich.

Ach, was soll ich beginnen? Ich Armer! — So hörst du denn gar nicht?
Gut — ich werfe mein Fellkleid weg und spring' in die Fluthen
Gleich, da hinab, wo Olpis, der Fischer, die Thunne belauert.
Bin ich des Tods auch nicht, doch wirst du dich freuen des Anblicks.
Ob du mich liebest, versucht' ich noch jüngst und erfuhr es zu gut nur:
Denn es versagte den Knall das angeschlagene Mohnblatt:
Ganz matt gieng es entzwei, am fleischigen Arme zu welken.
Auch was Agröo gesagt, die Siebwahrsagerin, neulich,
Als sie Aehren sich las im Rücken der Schnitter, bewährt sich:
Brünstig hieng' ich an dir, doch gar nichts fragest du mir nach.
Wisse, die Geiß, die weiße, mit Zwillingen, zog ich für dich auf,
Mermnon's bräunliches Mädchen, Erithakis, hätte sie gerne,
Und ich gebe sie der, dieweil du meiner nur spottest.
Halt! da hüpfet mein Auge, das rechte, mir! Soll ich sie doch noch
Seh'n? Ich will an die Pinie hier mich lehnen und singen.
Ist sie doch nicht von Stein, vielleicht sie thut einen Blick her.
Als Hippomenes einst zur Braut sich wünschte die Jungfrau,
Lief er mit Aepfeln in Händen den Wettlauf, und Atalanta,
Im Hinschauen entbrannt, wie versank sie ganz in die Liebe!
Trieb doch die Heerde vom Othrys daher der Seher Melampos
Froh gen Pylos zuletzt, und es lag in den Armen des Bias
Endlich die reizende Mutter der sinnigen Alphesiböa.
Hat nicht, der im Gebirge die Schafe geweidet, Adonis,
Selbst Kythereia, die schöne, gebracht zum äußersten Wahnsinn,
Daß sie nimmer vom Busen ihn ließ, auch als er nun todt lag?
Mir sei selig gepriesen Endymion, welchen der tiefe
Schlaf umfieng, und selig Jasion, trautestes Mädchen,
Denn er genoß, was nimmer den Ungeweiheten kund wird.
Wehe! wie schmerzt mir das Haupt! Dich kümmert es nicht. So verstumme
Nun mein Gesang. Hier lieg' ich, da mögen die Wölfe mich fressen!
Wahrlich, das wird dir süß eingeh'n wie Honig dem Gaumen!

M.

IV.

Die Hirten.

Battos.

Sag' mir, Korydon, wessen die Kühe da sind? Des Philondas?

Korydon.

Nicht doch; sie sind Aegon's, der mir sie zu weiden vertraut hat.

Battos.

Nun, und du melkst sie doch unter der Hand nach einander am Abend?

Korydon.

Ja, wenn der Alte die Kälber nicht aufzög' und mich bewachte.

Battos.

Aber der Kuhhirt selber, wohin denn kam er auf einmal?

Korydon.

Weißt du noch nicht? Ihn nahm ja der Milon mit zum Alpheos.

Battos.

Ist dem Menschen auch je Salböl vor die Augen gekommen?

Korydon.

Doch dem Herakles, sagen sie, käm' er an Kraft und Gewalt gleich.

Battos.

Mir auch sagte die Mutter, ich sei m e h r als Polydeukes.

Korydon.

Zwanzig Schafe denn nahm er, die Hacke zur Hand, und so gieng er.

Battos.

Wenn nur Milon den Wolf auch beredete, gleich da zu würgen!

Korydon.

Unablässig verlangen nach ihm mit Brüllen die Kühe.

Battos.

Armes Vieh! war dir kein besserer Hirte zu finden!

Korydon.

Arm, ja gewiß! Da geh'n sie umher und wollen nicht weiden.

Battos.

Seh' mir einer die Färse! nicht mehr fürwahr als die Knochen
Blieben ihr. Ob sie vom Thau nur lebt, als wie die Cikade?

Korydon.

Nein, bei Gäa! Ich führe sie bald am Aesaros zur Weide,
Reich' ihr dabei wohl selber ein Büschel des zartesten Grases,
Bald auch tummelt sie sich auf den schattigen Höh'n des Latymnos.

Battos.

Und der Stier da, der röthliche! mein doch! Solch' ein Gerippe
Möcht' ich den Lampriern wünschen, dem hungerleidigen Völklein,
Wenn sie einmal ein Opfer der Here haben zu bringen.

Korydon.

Aber ich treib' ihn stets nach dem Meersumpf und auf den Physkos,
Auch an Neäthos' Bord, wo die herrlichsten Kräuter gedeihen,
Dürrwurz, sammt Geißweizen, und balsamreiche Melisse.

Battos.

Ach, unseliger Aegon, dir wandern die Kühe zum Hades,
Während du nur auf den leidigen Sieg die Gedanken gestellt hast!
Und die Syringe (du klebtest sie selbst), nun wird sie verschimmeln.

Korydon.

Nein, die nicht, bei den Nymphen! denn als er nach Pisa hinabzog,
Ließ er sie mir zum Geschenk. Auch ich, fürwahr, bin ein Sänger.
Stimm' ich doch Glauka's Lieder und Pyrrhos' lieblich genug an.
Kroton preist mein Gesang! O herrliche Stadt Zakynthos!
Und die östliche Kuppe Lakinion! dort wo der Faustheld
Aegon einmal allein an achtzig Kuchen verzehrte.
Dort auch schleppt' er den Stier, bei'm Huf ihn packend, herunter
Von dem Gebirg' und bracht' als Geschenk ihn dar Amaryllis.
Laut aufschrieen die Frau'n, doch der Kuhhirt lachte vergnüglich.

Battos.

Ach, Amaryllis! wenn gleich nun todt, dich trag' ich allein doch
Immer im Sinn! Wie die Ziegen mich freuen, so freuetest du mich,
Liebliche, die nun dahin! Weh, wehe! zu hart ist mein Schicksal!

Korydon.

Muth, o Battos! Es kann sich mit dir leicht morgen schon bessern.
Hoffnung geht mit dem Leben, im Tod erst endet die Hoffnung.
Zeus auch regnet einmal, ein andermal blicket er heiter.

Battos.

Ja, das ist wahr. — Ei, wirf dort unten die Kälber! am Oelbaum
Fressen sie Laub! das verruchte Gezücht', das! Sit — da! du Weißer!

Korydon.

Sit — da! Hinauf den Hügel, Kymätha! nun, wirst du nicht hören?
Wart', ich komme! bei'm Pan, das wird dir übel vergolten,
Trollst du dich nicht dort weg. — Schau doch, nun schleicht sie sich dahin!
Hätt' ich den Krummstab nur bei der Hand, wie wollt' ich dich bläuen!

Battos.

Korydon, sieh doch, um Zeus, hierher! Da fuhr mir ein Stachel
Unter dem Knöchel gerade hinein! Die unbändigen Disteln
Auch, überall da herum! O fahre das Kalb in's Verderben!
Während ich hinter ihr drein war, fieng ich das. Siehst du dergleichen?

Korydon.

Ja, schon hab' ich ihn hier mit den Nägeln gepackt, und da ist er!

Battos.

Ei, wie ein winziger Stich, und zähmt so mächtigen Lümmel!

Korydon.

Steigst du wieder herauf in's Gebirg', so gehe nicht barfuß
Mehr; im Gebirg' sind Dorn und stachlige Sträucher zu Hause.

Battos.

Sage mir, Korydon, hat es dein Graukopf immer mit jenem
Lockeren Dirnlein noch, mit dem Schwarzaug' mein' ich, wie vormals?

Korydon.

Ho, das glaub' ich, du Narr! Noch gar nicht lang, daß ich selber
Ihn an der Stallwand traf, just da er wieder am Werk war.

Battos.

Nun, Glück zu, du bockischer Alter! Dir wird es kein Satyr,
Kein dünnbeiniger Pan in diesem Stücke zuvorthun!

M.

V.

Komatas und Lakon.

Komatas.

Kommt mir ja nicht dem Schäfer zu nah', ihr Ziegen, ich rath' euch!
Lakon aus Sybaris ist's: er maus'te mir gestern ein Geißfell.

Lakon.

Sit — da! werdet ihr mir von dem Quell wegbleiben, ihr Lämmer!
Kennt ihr ihn nicht, der unlängst die Syringe mir stahl, den Komatas?

Komatas.

Welche Syringe? Wann hattest du jemals, Knecht des Sibyrtas,
Eine Syring' im Besitz? Dir also wär's nicht genug mehr,
Daß du mit Korydon was auf der Halmpfeif' schnarrest wie immer?

Lakon.

Die mir Lykon verehrte, du Edelgebor'ner! Doch welches
Fell nahm Lakon dir mit? Das möcht' ich wissen, Komatas.
Hat doch Eumaras, dein Herr, selbst keines dergleichen zum Bette.

Komatas.

Das mir Krokylos gab, das scheckige, als er den Nymphen
Neulich geopfert die Geiß. Du, Neidiger, wolltest schon damals
Bersten vor Neid, und ruhtest auch nicht seitdem, bis ich blutt war.

Lakon.

Nein, bei'm Pan, dem dieß Ufer gehört! der Sohn der Kaläthis,

Lakon, er raubte dir nicht dein Fell, Freund! oder ich will hier
Gleich von dem Fels wahnsinnig hinab in den Krathis mich stürzen!

Komatas.

Nein! bei den Nymphen des Sumpfs, du Redlicher, sei es geschworen —
(Und ich wünsche sie hold mir gesinnt und gnädig für immer)
Keineswegs hat deine Syringe Komatas gestohlen!

Lakon.

Wenn ich dir glaube, so mögen die Schmerzen des Daphnis mich treffen!
— Auf jetzt! willst du zum Preis ein Böcklein setzen? (es ist ja
Nichts so Großes) — ich biete die Wett', und singe dich nieder.

Komatas.

Trat doch die Sau mit Athenen in Wettkampf. Siehe, da steht mein
Böcklein! so setz' ein gemästetes Lamm zum Preise dagegen.

Lakon.

Wie, du Fuchs, das hieße dir wohl ganz richtige Theilung,
Das? Wer schiert denn Zotten für Wolle? und geht an der jungen
Ziegenmutter vorbei, um die garstige Hündin zu melken?

Komatas.

Wer sich, wie du, so gewiß schon des Siegs hält, wenn er als Wespe
Plump mit Gesums die Cikade bekämpft. Indessen, das Böcklein
Dünkt dir zu schlecht: sieh, hier ist ein Bock: wohlan, so beginne.

Lakon.

Eilt es dir so? dich brennt ja kein Feu'r! Weit lustiger wär' es,
Unter dem Waldoleaster im Busch da drüben zu singen,
Wo schön kalt das Gewässer daher rauscht, wo es am Gras nicht
Fehlt, noch an Moos zum Sitz und wo Feldheimengeschwätz ist.

Komatas.

O mir eilet es nicht! Mich ärgert nur, daß du so frech kannst
Grad' in das Aug' mir schau'n, du, den ich vor Zeiten als Bübchen

Selber gelehrt. Wo blieb mein Dank? Ich wollte, du zögest
Wolfsbrut auf, Hundsbrut, und würdest gefressen von ihnen!

Lakon.

Nun, wann lernt' ich denn je, wann hört' ich irgend was Gutes,
Daß ich noch wüßte, von dir, du neidischer, alberner Knorp du?

Komatas.

Damals, als ich von hinten dich kriegte! Du schriest, und die Ziegen
Meckerten alle dazu und der Geißbock war so geschäftig!

Lakon.

Gründlicher sollst du dereinst nicht verscharrt sein, Krummer, als du mich
Damals kriegtest! Nur zu, komm' her! Nun singst du dein Letztes!

Komatas.

Nein, ich komme dir nicht. Da grünt's von Eichen und Galgant;
Und schön summen da rings um die Honigkörbe die Bienen;
Auch zwei kühlige Quellen ergießen sich, und von den Bäumen
Zwitschern die Vögel; ein Schatten ist hier, dagegen ist deiner
Nichts, und die Pinie wirft aus der Höhe mir Zapfen herunter.

Lakon.

Aber du trätest bei mir auf Lammvließdecken und Wolle,
Weicher wie Schlaf, wenn du kämst. Die Geißbockfelle bei dir da
Sind abscheulicher noch von Geruch beinah' wie du selber.
Einen geräumigen Krug weißschäumender Milch für die Nymphen
Stell' ich dar, und einen gefüllt mit lieblichem Oele.

Komatas.

Giengest du her, auf das zärteste Farrnkraut würdest du treten
Und auf blüh'nden Polei; ich spreitete Felle von Ziegen
Unter, wohl viermal so weich als die Lammvließdecken bei dir sind.
Aber zum Opfer dem Pan stell' ich acht Kannen mit Milch vor,
Und acht Schalen, gefüllt mit honigtriefenden Scheiben.

Lakon.

Gut, so singe du dort dein Feldlied, kämpfe von dort her!
Nimm dir den eigenen Sitz bei deinen Eichen! Doch wer ist,
Frag' ich nun, Richter? Ich wollte, Lykopas käme, der Kuhhirt!

Komatas.

Nicht noth thut's mir um den im mindesten. Aber es holzet
Einer da drüben bei dir, er sammelt sich Heiden zu Bündlein:
Bist du's zufrieden, so rufen den Mann wir her; es ist Morson.

Lakon.

Mein'thalb.

Komatas.

Rufe du ihn!

Lakon.

He, Landsmann! Komm' doch ein wenig,
Und hör' uns. Wir streiten da, welcher von Beiden dem Andern
Käme zuvor im Gesang; nun richte du, wackerer Morson;
Weder mir zu Gefallen, noch daß du diesen begünstigst.

Komatas.

Ja, bei den Nymphen! ja wohl, Freund Morson, gib dem Komatas
Nichts voraus, doch räum' auch dem Andern nicht über Verdienst ein.
Dort die Heerde gehört dem Thurier, Freund, dem Sibyrtas,
Und hier siehst du die Ziegen des Sybariten Eumaras.

Lakon.

Aber, bei'm Zeus, wer fragte dich denn, du Wicht, ob die Heerde
Dort dem Sibyrtas gehört, ob mein? Ei über den Schwätzer!

Komatas.

Ehrlicher Freund, ich rede die Wahrheit gern, und das Großthun
Lieb' ich nicht, du aber, du bist ein giftiger Zänker.

Lakon.

Nun — sing', wenn du was kannst, und laß mir lebendig den Mann doch
Wieder zur Stadt! O Päan! ein Schwatznarr bist du, Komatas.

Komatas.

Mir sind freundlich die Musen, ja freundlicher noch wie dem Sänger
Daphnis; ich habe noch jüngst ein Zicklein ihnen geopfert.

Lakon.

Mich hat Apollon erwählt zum Liebling; ich weide den schönsten
Widder für ihn, denn die Karneen sind vor der Thüre nun wieder.

Komatas.

Zwillinge warfen die Ziegen, nur zwei nicht; alle die melk' ich;
Sieht's mein Mädchen, — o Armer, so ruft sie, melkst du alleine?

Lakon.

Ho! dem Dutzende nach füllt Lakon die Körbe mit Käse,
Und auf blumiger Wiese den zartesten Knaben umarmt er.

Komatas.

Zärtlich bereits mit Aepfelchen wirft Klearista den Hirten,
Treibt er die Ziegen vorbei, und wispert ihm heimlich ein Wort zu.

Lakon.

Kratidas brennt mir im Herzen, der glatte! Von selber dem Schäfer
Eilt er entgegen, ihm fliegt das glänzende Haar um den Nacken.

Komatas.

Aber man wird Hambutten doch nicht, und wird Anemonen
Nicht mit den Rosen vergleichen, die blüh'n am Gartengehege!

Lakon.

Eicheln mit Berg=Süßäpfeln auch nicht; in trockene Hülsen
Steckt sie der Baum; doch diese sind schon von außen wie Honig.

Komatas.

Und ich bringe dann gleich ein Ringeltäubchen dem Mägdlein,
Aus dem Wachholdergebüsch; dort brütet es oben im Neste.

Lakon.

Kratidas aber bekommt weichflockige Wolle zum Mantel
Von mir geschenkt, sobald ich mein Schaf, mein schwarzes, geschoren.

Komatas.

Heda! vom Oelbaum fort, ihr gelüstigen! da ist die Weide!
Hier an dem Abhang hin, wo es voll steht mit Tamarisken.

Lakon.

Willst du mir weg von der Eiche, du, Konaros, und du, Kynätha?
Dorthin suchet euch Futter, dem Aufgang zu, wie Phalaros!

Komatas.

Mein ist ein Melkgeschirr, ein cypressenes, mein auch ein Mischkrug,
Den Praxiteles schnitzt'; ich spare sie beide dem Mädchen.

Lakon.

Und mir dienet ein Hund bei der Heerde, der würget die Wölfe;
Diesen verehr' ich dem Knaben: er jagt dann wacker das Wild ihm.

Komatas.

Allzeit schnellt ihr mir über den Zaun, Heuschrecken, am Weinberg!
Daß ihr mir ja nicht die Reben beschädiget, weil sie noch zart sind!

Lakon.

Seht mir doch, ihr Cikaden! der Geißhirt, was er sich angreift,
Weil ich ihn reize! So pflegt ihr selber zu reizen die Schnitter.

Komatas.

Feind den Füchsen bin ich, den wolligen Schwänzen, die Mikon's
Weinberg immer besuchen am Abende, Trauben zu naschen.

Lakon.

Ebenso feind ich dem Käfergezücht', das an des Philondas
Feigen sich macht, und auf und davon dann geht mit dem Winde.

Komatas.

Weißt du noch, wie ich zu Leib' dir gieng, und wie du mit Grinsen
Hin und her dich wandest, so schön, an der Eiche dich haltend?

Lakon.

Nein, nichts weiß ich davon; doch wie einmal dich Eumaras
Dort anband und dich weidlich gegerbt, das denkt mir noch gar wohl.

Komatas.

Morson, hast du gemerkt? hier steigt schon Einem die Galle.
Geh' doch, hole mir Skillen vom Grab, recht trockene, hurtig!

Lakon.

Uebel empfand hier Einer den Treff; du siehst es doch, Morson?
Lauf' an den Hales geschwind und grabe mir tüchtige Knollen!

Komatas.

Himera ströme mir Milch statt Wasser! O Krathis und du sollst
Purpurn fließen von Wein, und das Weidicht trage mir Früchte!

Lakon.

Honig mir ströme der Quell Sybaritis! da soll in der Frühe
Lauteren Seim für Wasser das Mädchen sich schöpfen im Eimer.

Komatas.

Kytisos können bei mir und Aegilos weiden die Ziegen,
Mastixlaub streu' ich und Arbutus ihnen zum Lager.

Lakon.

Aber den Schafen bei mir zur Sättigung wächset Melisse
Ringsum, häufig auch blüht, wie Rosen zu schauen, der Kistos.

Komatas.

Nicht mehr lieb' ich Alkippe; sie gab kein Küßchen mir neulich,
Hold bei den Ohren mich fassend, als ich ihr brachte die Taube.

Lakon.

Aber ich lieb', ich liebe Eumedes! Als ich unlängst ihm
Meine Syring' hingab, wie anmuthvoll er mich küßte!

Komatas.

Lakon, die Nachtigall streitet fürwahr nicht wohl mit der Elster,
Noch mit dem Wiedhopf füglich der Schwan — Armseliger Zänker!

Morson.

Stille gebiet' ich dem Schäfer nunmehr. Hiermit, o Komatas,
Schenkt dir Morson das Lamm. Doch wann du den Nymphen es opferst,
Sende dem Morson auch des leckeren Fleisches ein Stückchen.

Komatas.

Ja, das send' ich bei'm Pan! Hellauf, ihr Böcke! nun soll mir
Jubeln die Heerde zumal! Ich selbst, ich lache die Haut mir
Ueber den Schäfer da voll, den Lakon! Hab' ich ihm doch noch
Abgewonnen das Lamm! Ich möcht' in den Himmel ja springen!
Macht euch lustig, o Ziegen, ihr hörnergeschmückten! Ich führe
Morgen euch alle gesammt zum Bad im Quell Sybaritis.
— Heda, du Weißbalg dort, du stößiger, wo du mir anrührst
Eine Geiß, ich schlage dich lahm, noch eh' ich den Nymphen
Schlachte das Lamm. — Da ist er schon wieder! Nun, wenn dir das hingeht
Dießmal, will ich Melanthios heißen und nimmer Komatas!

M.

VI.

Die Rinderhirten.

Daphnis, der Hirt, und Damötas weideten einst auf demselben
Platze die Rinder zusammen, Aratos. Der Eine war röthlich
Schon um das Kinn, wo dem Andern noch Milchhaar sproßt'. An der Quelle
Jetzo sitzend im Sommer am Mittag, sangen sie Beide.
Daphnis zuerst hub an, denn zuerst auch bot er die Wette.

Daphnis.

Schau, Polyphemos! da wirft Galateia die Heerde mit Aepfeln
Dir, und Geißhirt schilt sie dich, „o du stockiger Geißhirt!"
Doch du siehst sie nicht an, Unseliger; sondern du sitzest
Nur süß flötend für dich. O sieh, da wirft sie schon wieder,
Nach dem Hüter der Schafe, dem Hund; der bellet und blicket
Starr in das Meer, und es zeigen die Nymphe die lieblichen Wellen,
Sanft am Gestad' aufrauschend, wie unter der Fluth sie daherläuft.
Gib nur Acht, daß er ihr nicht gar in die Füße noch fahre,
Wann aus dem Meer sie steigt, und den blühenden Leib ihr zerfleische!
Lüstern schon läßt sie von selbst sich herbei, und spielt, wie der Distel
Trockenes Haar sich wiegt, wann der liebliche Sommer es dörret;
Bist du zärtlich, sie flieht, unzärtlich, und schau, sie verfolgt dich.
Ja von der Linie rückt sie den Stein. Denn, weißt du, die Liebe
Nimmt ja was unschön ist gar oft für schön, Polyphemos.

Jetzo hub auch Damötas sein Vorspiel und den Gesang an.

Damötas.

Ja, bei'm Pan, ich hab' es geseh'n, wie sie warf in die Heerde!
Nicht fehl schaute mein Süßes, mein Einziges (das mir auch bleibet
Lebenslang, so verhoff' ich, und Telemos trage das Unglück
Selber nach Haus, der böse Prophet, und behalt' es den Kindern!) —
Aber ich ärg're sie wieder dafür und bemerke sie gar nicht,
Sag' auch, ein anderes Mägdelein hätt' ich. Wenn sie das höret,
Päan! wie eifert sie dann und zergrämt sich! wild aus der Meerfluth
Springt sie hervor und schaut nach der Höhle dort und nach der Heerde.
Ließ ich doch selber den Hund auf sie bellen. Denn als ich sie liebte,
Pflegt' er freundlich zu winseln, die Schnauz' an die Hüften ihr legend.
Sieht sie mich also thun, vielleicht da schickt sie noch Boten
Mir auf Boten. Doch schließ' ich die Thür', bis die schwört, daß sie selber
Hier auf der Insel mir köstlich das Brautbett wolle bereiten.
Traun, ich bin von Gestalt auch so unhold nicht, wie sie sagen.
Denn ich schaut' in das Meer unlängst, wie es ruhig und still war:
Schön da stellte mein Bart sich dar, auch mein einziger Lichtstern
Ließ ganz schön, wie mir wenigstens daucht', und es strahlten, gespiegelt,
Weißer die Zähne zurück wie Schimmer des parischen Marmors.
Daß kein schädlicher Zauber mir beikäm', spuckt' ich mir dreimal
Gleich in den Busen. Die alte Kotyttaris lehrte mich Solches.

Hiermit endigend küßte Damötas den Daphnis; die Pfeife
Schenkt' ihm dieser, und er ihm die künstliche Flöte dagegen.
Pfeifend stand nun Damötas, es flötete Daphnis der Stierhirt,
Und rings tanzeten jetzt im üppigen Grase die Kälber.
Sieger jedoch war Keiner, denn fehllos sangen sie Beide.

M.

VII.

Das Erntefest.

Jüngsthin war's, als ich selbst und Eukritos gegen den Haleus
Schlenderten weg von der Stadt und mit uns als Dritter Amyntas.
Denn für die Ernte begiengen der Deo Fest Phrasidamos
Und Antigenes, Söhn' des Lykopeus, edel wie Etwas
Das aus der Vorzeit stammt, von der Klytia und von dem Chalkon
Selbst, der einstens Burinna, den Quell, mit dem Fuße hervorzwang,
Mächtig das Knie anstemmend dem Felsblock; her um ihn haben
Zum breitschattigen Hain sich Pappeln verwoben und Ulmen,
Thürmend ein laubig Gewölb' hoch auf aus grünenden Blättern. — —
Noch nicht hatten den Weg wir halb vollendet, noch zeigte
Nicht sich des Brasilas Grab, als wir durch günstige Musen
Einen Kydonier trafen, des Weges erwünschten Genossen.
Lykidas war sein Name, ein Geißhirt; Keiner auch hätt' ihn,
Wenn er ihn sah, mißkannt, denn völlig erschien er ein solcher.
Deckte des haarigen doch und dichtdurchzotteten Bockes
Weißliches Fell ihm die Schultern, noch duftend vom Labe, vom frischen;
Rings auch war um die Brust ein verschossen Gewand ihm geschnüret
Mit dem geflochtenen Gurt, und den ölbaumholzenen Krummstab
Hatte die Rechte umfaßt. Da begann er mit freundlichem Spotte,
Lächelnden Aug's (doch hielt er das Lachen sich zwischen den Lippen):
Nun, Simichides, wohin um Mittag schleppst du die Beine,
Jetzt wo selber die Eidechs schlummert im Dornengehege,

Und nicht Lerchen einmal mit buschiger Haube umherzieh'n?
Eilst du, zum Schmause geladen? wie oder zur Kelter von Einem
Dort aus der Stadt fort jagst du, da unter dem wandelnden Fuß dir
Jeglicher Stein aufschreit, von wuchtigen Schuhen gestoßen?
Und ich erwiederte ihm: Freund Lykidas, Alle behaupten,
Daß in der Syrinx du weit vor sämmtlichen Hirten emporragst,
Und vor den Mähenden weit. Das freut mich recht in der Seele,
Ob ich der Meinung auch bin, ich dürfe mich neben dich stellen.
Aber uns führet der Weg zum Feste der Garben; vertraute
Männer bestellen ein Mahl der Demeter, der prächtig umhüllten,
Erstlinge ihres Ertrags; denn hoch aufsteigenden Maßes
Hat mit ergiebigem Korne die Göttin die Tennen gefüllet.
D'rum wohlan (da gemeinsam der Pfad und gemeinsam der Tag ist),
Singen wir Hirtengesang! Lust bringt wohl Einer dem Andern.
Ward doch ich auch der Musen erklingende Stimme, mich nennen
Alle den besten der Sänger, doch kein Schnellgläubiger bin ich;
Nein fürwahr; denn nimmer, so dünkt mir, trüg' ob dem wackern
Sikelossohn ich's davon, ob dem Samier oder Philetas
In dem Gesange; ein Frosch würd' Kampf mit Cikaden ich wagen.
Also sagt' ich behutsam, doch Jener mit freundlichem Lächeln,
Nimm hier, sprach er, den Stab, ich schenk' ihn dir, weil, für die Wahrheit
Du so völlig gewachsen, ein Ausschlag bist aus Kronion.
Wie mir im Herzen verhaßt ist der Zimmerer, welcher sich d'ran macht
Aufzurichten ein Haus wie Oromedon's ragender Bergkulm,
So All' was vom Geflügel der Musen, dem Sänger von Chios
Krächzend den Gegengesang, in vergeblichem Ringen sich abmüht.
Aber wohlan, laß eilig uns Lieder der Hirten beginnen,
Mein Simichid'; ich selbst . . . . . o sieh, ob dir es gefalle,
Lieber, das Liedchen, so jüngst ich über den Bergen gedichtet.

„Glückliche Fahrt sei gewährt dem Ageanax nach Mitylene,
So wann westlichen Zicklein die triefenden Wogen der Südwind
Zujagt, als wann Orion den Fuß dem Okeanos aufsetzt,
Falls er den Lykidas je aus der sengenden Glut Aphrodite's
Rettet, denn heiß nach Jenem verzehrt mir den Busen die Sehnsucht.
Niedrigen mögen zum Bett Halkyonen die Wogen des Meeres,

Südwind ebnen und Ost, der schüttelt die Tange des Abgrunds;
Halkyonen, am liebsten des Nereus bläulichten Töchtern
Von dem Gevögel zusammt, das Beute sich holt aus der Salzflut!
Sei zur begonnenen Fahrt dem Ageanax nach Mitylene
Alles geneigt, und gelang' er in wohl einlassenden Hafen.
An dem Tag dann werd' ich, von Dill mir oder von Rosen
Oder Levkoien den Kranz um die Schläfe beständig bewahrend,
Den pteleatischen Wein aus dem Kruge, dem mischenden, schöpfen,
Gegen das Feuer gelehnt; drin sei mir die Bohne geröstet,
Armhoch werde daneben das schwellende Lager gethürmet
Aus des Asphodelos Kraut, dem gekräuselten Eppich und Dürrwurz,
Und ich trinke behaglich, Ageanax immer im Sinne,
Stets an dem Kelche die Lippen, hinunter bis tief auf die Hefe.
Flöten auch sollen mir dann zwei Hirten, der Ein' aus Acharnä,
Und aus Lykope der And're; daneben soll Tityros singen,
Wie für Xenea Daphnis in Lieb' einst glühte, der Kuhhirt,
Wie das Gebirg' er umschweifte und mit ihm klagten die Eichen,
Die an des Himera Strom hin wachsenden über den Ufern,
Als er wie Schnee hinschmolz auf den ragenden Höhen des Hämos,
[Oder des Rhodope, Athos, des Kaukasos, welcher die Welt schließt].
Singen auch soll er, wie einst in der Lade den Hirten der Ziegen
Lebend verschlossen gehalten des Hausherrn frevelnder Muthwill',
Wie ihn vom Kleefeld dann stumpfnasige Bienen genähret,
Kommend mit saftigen Blüthen zur würzigen Cedernumsargung,
Weil in den Mund ihm die Musen die Süße des Nektars gegossen.
Einzigbeglückter Komatas, so Wonniges hast du erfahren;
Du in die Lade verschlossen und du von dem Honige, den dir
Bienen gebracht, dich nährend hast so durchdauert den Frühling.
Daß du mit mir noch hättest gezählt in der Lebenden Reihe!
Dir hätt' ich im Gebirge die prunkenden Ziegen geweidet,
Hörend auf deinen Gesang, wie bald an Eichen gelehnet
Bald an Föhren, du süß ihn ausgoß'st, frommer Komatas!"

So viel sprach er und schwieg, und ihm zur Erwiederung nahm d'rauf
Also selbst ich das Wort: Mein Lykidas, anderes Viele
Lehrten die Nymphen auch mich, als die Rinder am Berg ich geweidet,

Treffliches, welches vielleicht zum Throne des Zeus das Gerücht trug;
Aber das Beste von Allem ist das, womit, dich zu ehren,
Jetzt ich beginne; so hör' denn, ein Freund ja bist du der Musen.

„Eros hat wohl genies't dem Simichides! wahrlich der Arme
Sehnt nach der Myrto sich, wie nach Frühling dürstet die Heerde.
Aber dem trautesten Freund von Jenem, Aratos, ist Liebe
Tief in den Busen gedrungen zu lieblichem Knaben; Aristis
Weiß es (der herrliche Mann, der vortrefflichste, welchem Apollon
Selbst nicht schälte das Lied, das kläng' zur Laute am Dreifuß),
Wie durch Mark und Gebein für den Liebling Aratos erglühet.
Diesen, o Pan, du Eigner von Homole's lieblichen Auen,
Dräng' von selbst ungerufen dem Liebenden du in die Arme,
Sei es Philinos, der weich hin Schmelzende, sei es ein And'rer.
Thust du also, mein Pan, dann sollen Arkadia's Knaben
Nimmer mit Zwiebeln des Meers fortan auf Schultern und Seiten
Dich auspeitschen alsdann, wann Fleisches zu wenig vorhanden.
Aber bestimmest du anders, so flamme der Leib von den Nägeln
Ueberall dir zerkratzt; dann schlafe in brennenden Nesseln,
Dann treib' mitten im Winter dich um auf edonischen Bergen
An dem Geströme des Hebros, dem Sterne der Bärin ein Nachbar,
Und im Sommer bezieh' äthiopische äußerste Weiden,
Unter der Blemyer Fels, wo fürder der Nil nicht zu schauen.
Aber verlassend der Byblis und Hyetis holde Gewässer,
Wohner im ragenden Sitze der blondumlockten Dione,
Götter der Liebe, ihr Köpfchen bepurperten Aepfeln vergleichbar,
Trefft mit euern Geschossen den anmuthvollen Philinos,
Trefft ihn, weil sich der Arge nicht meines Genossen erbarmet.
Doch — er ist reifer ja schon als Birnen, es sagen die Mädchen:
„Weh, Weh! armer Philinos, die reizende Blüthe verwelkt dir!"
Nicht mehr wollen, Aratos, wir wachsteh'n ihm vor der Thüre,
Nicht uns die Füß' ablaufen; der morgenverkündende Hahnschrei
Geb' einen Andern dahin der erquickunglosen Verdumpfung;
Molon allein sei gedrillt, o Bester, in solcherlei Kampfschul':
Uns lieg' Ruh' nur an, und ein Mütterchen komm' uns entgegen,
Die, ausspützend, von uns was unschön wolle verbannen!"

Also sang ich, und er, mit freundlichem Lächeln, wie früher,
Reichte den Krummstab mir als gastliche Gabe der Musen,
Und abbeugend zur Linken verfolgte den Weg er nach Pyxa;
Eukritos doch und ich, als wir nun bei Phrasidamos
Ein uns gestellt mit dem schönen Amyntichos, streckten behaglich
Uns auf schwellende Streu von Blättern des würzigen Mastix
Und auf Weinlaub, frisch aus den Reben geschoren, darnieder.
Aber uns über den Häuptern erzitterten dicht an einander
Pappeln und Ulmen, und laut aus der Grotte der Nymphen herunter
Strömend erklangen uns nahe die Schwalle geheiligten Wassers.
Noch durch schattige Zweige hindurch sich freuend der Sonne
Mühten Cikaden sich ab im Geschwirr', und fern aus der Brombeer'n
Dornigem Dickicht hervor aufschnarrte die Unke im Hohlton;
Goldfink sangen und Lerche zusammen, das Turtelchen girrte,
Bienen mit hellem Gesumm' umflogen die quellenden Wasser.
Ringsum roch es nach Fülle des Sommers und roch nach dem Herbste;
Birnen zu unseren Füßen, zu Seiten uns kugelten Aepfel,
Weithin geschütteter Menge; hinab von duftiger Pflaumen
Schwerem Gewichte gezogen am Boden hin schwankten die Zweige,
Und vierjähriger Kitt ward oben gelös't von dem Fasse.
O ihr kastalischen Nymphen, das Haupt des Parnassos bewohnend,
Hat in der felsigen Höhle des Pholos je einen Becher
Solchen Getränks vor Herakles gesetzt der bejahrete Cheiron?
Hat den gewaltigen Hirten am Ufergestad' des Anapos,
Welcher die flüchtigen Schiffe mit Bergen bewarf, Polyphemos,
Solcherlei Nektar vermocht in den Hürden der Schafe zu tanzen,
Wie ihr Trunk, o Nymphen, gemischt habt an der Demeter
Tennebeherrschendem Altar? Auf's Neu' ihr mög' in den Haufen
Bald ich stecken die Schaufel, die worfelnde, und sie mir lächeln,
Büschel von Aehren und Mohn in den beiden ambrosischen Händen!

N.

VIII.

Die Wettsänger.

Daphnis, dem lieblichen, als er die Kühe gehütet, verkam einst,
Sagt man, weidend die Schaf' auf bergiger Höhe Menalkas;
Beide sie waren da noch blondlockige, Beide noch Knaben,
Beide des Spiels der Syring' wohlkundig und Beide des Singens.
Und es begann als Erster, den Daphnis erblickend, Menalkas:
„Hüter der brüllenden Färsen, o Daphnis, wagst du Gesangstreit?
Dich, so oft ich es will, zu besiegen behaupt' ich im Liede."
Dem gab wieder das Wort mit solcher Erwiederung Daphnis:
„Hirt wollschüriger Schafe, der Syrinx Bläser, Menalkas,
Nimmer besiegest du mich, und stürb'st du darüber, im Singen."

Menalkas.

Willst du einmal zuseh'n? willst was du setzen zum Kampfpreis?

Daphnis.

Zuseh'n will ich einmal, will etwas setzen zum Kampfpreis.

Menalkas.

Und was setzen wir denn, das Jedem von Beiden genügte?

Daphnis.

Ich will setzen ein Kalb; wie die Mutter an Größe ein Lamm du.

Menalkas.

Niemals setz' ich ein Lamm, denn gar streng ist mir der Vater,
Wie auch die Mutter; sie zählen die Schaf' mir jeglichen Abend.

Daphnis.

Doch was setzest du dann? was soll da bekommen der Sieger?

Menalkas.

Eine Syring', neunstimmig, gemacht von mir selber, besitz' ich,
Unten so gleich als oben, gekittet mit weißestem Wachse:
Die sei von mir gesetzt, doch setz' ich nichts von dem Vater.

Daphnis.

Eine Syring', neunstimmig, besitze fürwahr auch ich selber,
Unten so gleich als oben, gekittet mit weißestem Wachse.
Jüngst erst fertigt' ich sie, noch thut mir der Finger da wehe,
Weil im Schlitzen das Rohr mich an ihm gar übel geschnitten.
Doch wer richtet den Kampf? Wer wird uns Singende hören?

Menalkas.

Drüben der Geißhirt, wenn wir hieher ihn zu uns beriefen,
Welchem der Hund mit der Bläſſe die Böcklein eben umbelfert.

Und ihn riefen die Knaben, es kam sie vernehmend der Geißhirt,
Und nun sangen die Knaben, und gern war Richter der Geißhirt.
Aber die erste der Stimmen erhielt im Loosen der Syrinx
Bläser Menalkas, es hatte des Hirtengesanges Erwied'rung
Daphnis nach ihm, und so hob an als Erster Menalkas:

Menalkas.

Thäler und strömende Bäch', von Göttern entstammt, hat Menalkas
  Je zum Klang der Syring' liebliche Lieder gesellt,
Weidet mit günstiger Seele die Lämmerchen! aber auch Daphnis,
  Bringt er die Stärken hieher, find' er's nicht weniger voll.

Daphnis.

Quellen und Kräuter, Gewächs voll Süßigkeit, wenn die Gesänge,
Fließend aus Daphnis' Mund, gleichen der Nachtigall Lied,
Schenket der Heerde der Küh' ein Gedeihen, und treibet Menalkas
Hieher, weid' er erfreut rings in dem üppigsten Gras.

Menalkas.

Ringsum Lenz, rings Weide, und ringsum schwellen die Euter
Hoch von Milch, und es kommt Nahrung den Jungen vollauf
Da, wo das reizende Mädchen herannaht; aber entweicht sie,
Schmachtet der Hirt und mit ihm schmachten die Kräuter verdorrt.

Daphnis.

Dort geh'n Ziegen und Schaf' mit Zwillingen, dort sind der Bienen
Stöcke von Honig gefüllt, höher der Eichen Gewächs,
Wo hin wendet die Schritte der reizende Milon; entweicht er,
Welkt mit den Kühen zugleich auch der sie weidet dahin.

Menalkas.

Weißlicher Ziegen Gesell', komm', Bock, wo die Tiefe des Waldes
Endlos! stumpfiges Volk, Zicklein, zum Wasser herbei!
Dort weilt Jener; enteil', Hornloser, und sag' zu ihm: Milon,
Ob auch Proteus ein Gott, weidete Robben er doch.

Daphnis.

Nicht das Gelände des Pelops, nicht Krösos' Talente zur Habe
Möcht' ich, nicht Schnelle des Laufs, welche besieget den Wind,
Sondern, dieweil ich säng' hier unter dem Fels, dich im Arme,
Ueber der Weide Gewühl schau'n auf's sikelische Meer.

[Menalkas.

Bäumen ist Winterorkan das Gefährlichste, Bächen die Dürre,
Vögelchen ist es die Schling', wilder'm Gethiere das Netz,
Aber dem Manne der Zug zur fräulichen Zärte: o Vater
Zeus, nicht lieb' ich allein, Weiber bezwangen dich selbst.]

Also wechselnden Ganges ertönten die Lieder der Knaben,
Aber den letzten Gesang hob an nun wieder Menalkas.

Menalkas.

Schone der Böcklein, schon', o Wolf, mir trächtiger Ziegen,
Schäd'ge mich nicht, weil klein ich zieh' mit großem Geleite.
Hält, Lampuros, mein Hund, umfangen so tief dich der Schlummer?
Nicht muß schlummern so tief wer wandelt zur Weid' mit dem Kinde.
Doch ihr Schafe, nicht zaudert, am Gras euch, am zarten, zu sätt'gen!
Werdet nicht müde, und wenn auch immer von Neuem es nachwächst!
Sirrah! geweidet, geweidet, und füllet euch alle die Euter,
Daß für die Lämmer was da, und was in die Körb' ich bekomme!

D'rauf als Zweiter sein Lied sang Daphnis nach tönendem Vorspiel.

Daphnis.

Als ich gestern der Grotte des Mägdleins mit bündigen Brauen
Führte die Stärken vorbei, rief mich sie erblickend: wie schön doch!
Doch kein einziges Wort, kein bitteres, gab ich zurück ihr,
Sondern die Augen gesenkt strich unseres Weges ich weiter.
Mir ist lieblich die Stimme des Kalbs und lieblich sein Anhauch,
Lieblich, im Sommer zu ruhen am Bachlauf unter dem Himmel.
Eicheln sind Eichen zum Schmucke, dem Obstbaum sind es die Früchte,
So ist's der Kuh ihr Kalb, und dem Hüter der Kühe sie selber.

Also sangen die Knaben, und also sprach nun der Geißhirt.

Geißhirt.

Süß ist dein Mund und lieblich ertönt dir, Daphnis, die Stimme,
Deinem Gesange zu horchen, ist mehr als Honig zu kosten.
Nimm die Syringen; du hast im Liede gewonnen den Kampfpreis.
Willst du was lehren mich selbst, der mit dir weidet die Geißen,
Geb' die gestutzete Ziege dagegen ich dir als das Lehrgeld,
Die bis über den Rand dir stets anfüllet den Eimer.

Wie sich der Knab' drob freute und aufsprang und mit den Händen
Klatschte dem Siege des Lieds, so spräng' zur Mutter das Rehkalb,
Und wie der And're sich grämt' und das Herz ihm wandte die Trauer,
Also härmt' sich das Mädchen, das abverlangte in's Ehjoch.
Und seitdem ward Daphnis der Erste geachtet der Hirten,
Und, kaum Jüngling, gewann zur Gattin er sich die Najade.

N.

/ Theocritus, / Bion

Theokritos, Bion und Moschos

Stuttgart ; Leipzig [nicht vor 1864]